Falcke. sc.

ENGEL

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Engel's Fürstenspiegel.

(Im Auszuge.)

Gotha & Neu=York.
Im Verlag des Bibliographischen Instituts.
1828.

Frankfurt a. M., gedruckt bei J. F. Wenner.

Engel's Fürstenspiegel.

(Im Auszuge.)

Miniatur-Ausgabe.

Gotha.

Leben des Verfassers.

Johann Jacob Engel.

Geboren 11. Sept. 1741. Gestorben 28. Jun. 1802.

Johann Jacob Engel, einer der vorzüglichsten prosaischen Classiker der Deutschen, wurde am 11. September 1741 zu Parchim im Meklenburgischen geboren. Sein Vater, Senior des Parchim'schen Ministeriums und Pastor, war ein gelehrter und denkender Mann, und seine Mutter, die bei dem Tode dieses Sohnes noch am Leben war, zeichnete sich als eine sehr geistvolle, edeldenkende, überaus wohlthätige Frau aus. Schon früh bemerkten Engel's Aeltern, und besonders sein Großvater Brasch, ein reicher Kaufmann und Rathsherr in Parchim — dem Engel in seinem vortrefflichen Roman Lorenz Stark ein bleibendes Denkmahl gesetzt hat, — die auffallendsten Proben seiner außerordentlichen Geisteskräfte. Er zeigte nicht nur früh ein überaus starkes und schnelles Gedächtniß, sondern auch einen für sein Alter höchst seltenen Beobachtungsgeist und Witz.

Bis ins neunte Jahr besuchte er die damals sehr herabgekommene Schule seiner Vaterstadt; dann brachte ihn sein Vater nach Rostock zu

seinem Bruder, der damals Professor der Philosophie war. Der kaum neunjährige Knabe correspondirte schon fleißig mit seinen Aeltern. In Rostock erhielt er meist Unterricht von Studenten; doch besuchte er auch die öffentliche Schule. Im Jahr 1758 starb sein Onkel. Engel verfertigte auf den Tod dieses Mannes ein zwei Bogen starkes Trauergedicht, das schon seine künftige Größe als Schriftsteller ahnen läßt.

Bald darauf bezog er die Akademie zu Rostock, und widmete sich da zwei Jahre lang ganz den theologischen Wissenschaften. Von da ging er nach Bützow, wo er einige Zeit kränkelte. Hier legte er sich mehr auf Philosophie, besonders auf Physik, und wurde im July 1763 Doctor der Philosophie. Von seinem 19. Jahre an unterstützte er seinen Vater, so oft er ihn von Rostock und Bützow aus besuchte, im Predigen, und fand den ausgezeichnetsten Beifall.

Als im Jahr 1763 das Friedensfest nach dem siebenjährigen Kriege gefeiert wurde, hielt er in der Bützow'schen Stadtkirche eine Friedensrede, die in Folio gedruckt erschien. Diese Rede fand einen fast unglaublichen Beifall, und erwarb ihm die Achtung und Liebe der ganzen Stadt. Er verließ dann Rostock, und würde sich noch näher zum Predigtamte vorbereitet haben, wenn nicht damals der bekannte Superintendent Zachariä (Verfasser des Bußkampfs und anderer hyperpietistischer Schriften) alle die verketzert und von geistlichen Aemtern entfernt hätte, die sich nicht völlig nach seinen Grillen und sonderbaren Meinungen bequemten. Engel ging daher etwa ums Jahr 1765 nach Leipzig. Hier nahm er das Studium der Philosophie mit erneuetem Eifer auf, besonders aber auch

das der griechischen und der neuern Sprachen. Er sagte selbst oft, daß er sich in Leipzig erst zum Gelehrten gebildet hätte. Die außerordentliche Anstrengung schwächte jedoch seinen sonst festen Körper, und er litt bald an der Hypochondrie. Durch schriftstellerische Arbeiten, besonders Uebersetzungen, durch Privatunterricht, und später durch einige öffentliche Vorlesungen sicherte er sich seine Subsistenz. Er wurde durch seine Schriften bald rühmlich bekannt, und erwarb sich die Freundschaft vieler gelehrten und verdienten Männer. Er erhielt nun einen Ruf als Professor nach Göttingen, als Bibliothekar nach Gotha, als Erzieher eines Grafen nach Paris, und als Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin. Dem letztern gab er den Vorzug, weil seine Mutter dieß wünschte.

In Berlin lehrte er mit dem größten Beifall, ward bald Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, und schrieb mehrere seiner allgemein bekannten Werke. Später wurde er Lehrer des jetzigen Beherrschers der preußischen Monarchie in der Moral, in der Aesthetik und andern Wissenschaften; auch die übrigen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses unterrichtete er. Dadurch wurde er dem König Friedrich Wilhelm II bekannt, der ihn zum Oberdirector des großen Berliner Theaters machte, wozu er, als Verfasser der Mimik vor Allen tüchtig schien. Er behielt diesen Posten bis zum Jahre 1794. Da nöthigten ihn mancherlei Umstände, besonders der vielfache Verdruß, der mit dieser Stelle verbunden war, und den seine wankende Gesundheit nicht länger ertragen konnte, seinen Posten niederzulegen. Er be-

gab sich mit dem Entschluß, nie nach Berlin zurück zu kehren, nach Schwerin, wo er ruhig und sehr eingezogen lebte, und sich auf den Umgang mit seinem Bruder, dem verstorbenen Doctor K. E. Engel und einiger weniger Freunde beschränkte. Er schrieb hier den Fürstenspiegel und einige andere, später gedruckte, Schriften.

Aber bald nach dem Regierungsantritt des jetzt regierenden Königs, erhielt er ein sehr gnädiges Einladungsschreiben, nach Berlin zurück zu kehren. Es wurde ihm außer dem Gehalt von der Akademie der Wissenschaften noch eine ansehnliche Pension zugesichert, und so konnte er der so herablassenden Einladung eines Königs, um dessen frühere Bildung er sich verdient gemacht hatte, und den er innig ehrte und liebte, nicht widerstehen. Nur war seine Gesundheit sehr geschwächt, er litt an der Hypochondrie, und war nicht im Stande einen Posten zu bekleiden, der eine regelmäßige und ununterbrochene Thätigkeit forderte; aber er sollte auch blos den Musen leben, sich um die Akademie der Wissenschaften noch verdienter machen, und als Schriftsteller nützen. Diesen Forderungen seines erhabenen Gönners that er gewissenhaft Genüge. In Berlin genoß er die Achtung der vorzüglichsten Köpfe, und stand mit ihnen in genauer Verbindung. Hätte seine Kränklichkeit seiner Thätigkeit und der gemeinnützigen Anwendung seiner seltenen Talente nicht so große Hindernisse in den Weg gelegt: so würde er einen weit ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten haben. Er arbeitete indeß als Schriftsteller fast über seine Kräfte, und beschleunigte dadurch sein Ende. Seine bejahrte Mutter, die nicht wußte, daß seine Gesundheit so gänzlich zerrüttet war,

lud ihn zu einem Besuche ein, weil sie ihn vor ihrem Tode noch einmal zu sehen wünschte. Er setzte sich über alle Bedenklichkeiten hinweg, machte unter den heftigsten Schmerzen die Reise, kam ganz erschöpft in seiner Vaterstadt an, und starb nach einem fast vierwöchentlichen Aufenthalt, am 28. Juny 1802, von Allen beweint, die ihn genauer kannten, und bedauert von Allen, die seine classischen Schriften zu schätzen wissen.

Engel war einer der hellsten und scharfsinnigsten Gelehrten, der in allen Fächern, worin er arbeitete, trefflich bestand. Ihm verdankt die Kritik des Geschmacks und der Kunst, die speculative, practische und populäre Philosophie in Deutschland überaus viel von ihren neuen Fortschritten. Seine Lustspiele verdienen denen von Lessing's bester Manier an die Seite gesetzt zu werden. Plan und weise Verbindung der Scenen, Wahrheit und abstechende Gruppirung der Charaktere, Natur und treffende Darlegung der Gesinnungen und Gefühle und ein meisterhafter, eleganter Dialog, sind ihnen in vorzüglichem Maße eigen. Vollendete stylistische Form, Wärme des Herzens und die menschenfreundlichsten, edelsten Gesinnungen entzücken in seinen prosaischen Aufsätzen. Die seltene Gabe zu erzählen, die Kunst, den Kopf und das Herz des Lesers immer zugleich zu beschäftigen, die feinen Bemerkungen über Sitten und Menschen, die hellen, freisinnigen Ideen über Fürsten und Völker, der ungezwungene Witz, die schalkhafte Satyre und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die er in seinem Fürstenspiegel, in seinem Philosophen für die Welt bearbeitet hat: alles dieß erhebt ihn an unserm lite=

rarischen Himmel unter die Sterne erster Größe. Seine Ideen zu einer Mimik, (unvollendet) und andere theoretische Schriften, erwarben ihm einen Rang unter unsern feinsten und scharfsinnigsten philosophischen Kunstrichtern und bewähren seine richtigen ästhetischen Ansichten. In Hinsicht auf Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, auf Rundung und Wohlklang der Perioden, auf Gewandheit in den Wendungen und Uebergängen, auf Correktheit der Sprache, und auf vollendete Schönheit und hohe Simplizität der Form, (wie sie sich dem Leser vorzüglich in unserm Auszuge aus seinem Philosophen für die Welt darstellen wird) hält kaum irgend ein Schriftsteller unserer Nation eine Vergleichung mit ihm aus. An Leichtigkeit der Darstellung läßt er selbst Wielanden zurück.

Als Mensch verdient Engel ebenfalls hohe Achtung. Er war ein edler, menschenfreundlicher Mann; und wenn Redlichkeit, Wahrheitsliebe, edle Freimüthigkeit, Sinn für alles Gute und Schöne, und fester Wille es möglichst zu befördern; wenn kindliche Liebe, Wohlthätigkeit und unveränderliche Treue in der Freundschaft, Züge eines achtungswürdigen Charakters sind, so besaß ihn Engel.

Der Fürstenspiegel, welcher hier in einer vom Verfasser nicht blos verbesserten, sondern, auch einigermaßen vermehrten Ausgabe erscheint, ward zum erstenmale im Jahre 1798 gedruckt. Diese kleine Bemerkung erklärt, was man unter dem hin und wieder etwa noch vorkommenden Ausdruck: „in unserm Jahrhundert,“ zu verstehen haben wird.

Fürstenspiegel.

Drei Lehren faß' ein Herrscher wohl ins Herz.
Die erste: daß er über Menschen herrscht;
Die andre: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herrscht.

Agathon nach Voß.

Fürsten-Wollust.

Ohne noch auf die Gefahr zu sehen, die aus einem zu großen Drucke des Volks für die Regierungen erwachsen kann, wird jeder Regent von einigem Edelmuth wollen, daß der Geringste im Volk soll leben, und daß er dann und wann auch des Lebens soll froh werden können. Er wird dem fleißigen Arbeiter, dessen saure Mühe die erste Quelle der Nahrung und des Wohlstandes ist, nicht nur für alle Tage sein gutes, reichliches Brot, sondern auch, mit jenem wohldenkenden Könige, für den Sonntag sein Huhn im Topfe gönnen.

Dazu aber wird gehören, daß sich der Fürst, der Alles, was er hat, nur durch sein Volk haben kann, in seinen Begierden zu mäßigen wisse; daß er nicht Forderungen auf Forderungen mache, Abgaben auf Abgaben häufe, sondern für das Vermögen der Unterthanen Achtung und Schonung beweise.

Ein vortreffliches Beispiel, welchem alle Fürsten nachahmen sollten, gibt in dieser Hinsicht Ludewig der Zwölfte von Frankreich. Man erzählt, daß, wenn ihn zuweilen die Noth getrieben, dem Volke irgend eine neue, wenn auch

nur geringe, Last aufzulegen, er es nicht ohne den größten Kampf und ohne Thränen im Auge gethan habe. Aber nie rührte die Noth dieses Königs von seiner Üppigkeit und Verschwendung, nie von jener übelverstandenen Großmuth her, womit oft Fürsten an einige Einzelne wegwerfen, was viele Tausende haben erarbeiten müssen. Ludewig war, bei aller seiner Herzensgüte, doch nur karg mit Geschenken; er betrachtete das, was er von seinen Unterthanen zog, nicht als eigenes, sondern als fremdes, bei ihm niedergelegtes Gut; und er war viel zu sehr Mann von Ehre, um mit fremdem Gute nach eigener Willkühr zu schalten.

Für diese edelmüthige, oder vielmehr für diese pflichtmäßige, rechtschaffene Denkungsart hieß er Vater des Volks: eine Benennung, welche die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen, die bis zur Schwärmerei ging, ihm beigelegt, und die Gerechtigkeit der Nachwelt ihm bestätiget hat. —

Kommen Zeiten, in welchen größere Aufopferungen für den Staat nothwendig werden; so wird das geschonte, väterlich behandelte Volk nicht allein fähiger, sondern auch bereitwilliger und freudiger seyn, sie zu machen. Es darf die Nothwendigkeit dieser Aufopferungen nur einsehn; und es wird ohne Murren, ja oft unaufgefordert, seine Schätze, seine Ersparnisse, selbst einen Theil seiner Nothdurft, dem geliebten Fürsten entgegentragen, dessen Erhaltung und Wohl mit Erhaltung und Wohl des Vaterlandes Eins ist. Wenn der patriotische Bürger sein Theurestes, was er hat, das Blut seiner Kinder, für sein Vaterland hingeben kann; wie sollt' er Schwierigkeit machen, für den Schutz desselben einen Theil seiner weit geringern Güter zu opfern?

Aber freilich: wenn mitten im Frieden und im Überflusse ein Volk das Elend des Krieges und des Mangels tragen; wenn es sich von demjenigen selbst, der es gegen fremden Raub zu schützen verbunden wäre, soll ausrauben lassen, und zwar zu Absichten, die auf öffentliches, allgemeines Wohl schlechterdings keine Beziehung haben; wenn es nicht allein jede Freude, sondern selbst die Nothdurft des Lebens, wie in einer belagerten Festung, entbehren soll, damit der Fürst seine sinnlosen Verschwendungen, vielleicht außerhalb Landes, bestreiten, eine Schaar verächtlicher Ausschweiflinge und Schmeichler besolden, oder in den Schooß lasterhafter Wollust ganze Haufen des so schwer gewonnenen und noch schwerer entbehrten Goldes hinschütten könne: da muß nach und nach Kälte, Unzufriedenheit, Erbitterung, Lust zur Empörung, alle Gemüther erfüllen, und Vaterland und Fürst, zu welchen die Liebe sonst so natürlich ist, müssen es endlich kaum mehr werth scheinen, daß man sich ihrer annehme und sie beschütze. —

Ein guter Fürst wird immer suchen, zweierlei Vortheile zu vereinigen; zuerst: sein Volk mit so wenigen Lasten zu beschweren, als möglich; und zweitens: ihm von dem, was es hergibt, einen allgemein nützlichen, wohlthätigen Gebrauch zu zeigen. Der beste Fürst wird seyn, wer dieß beides am eifrigsten will; der glücklichste, wer es zugleich am leichtesten kann. Zu diesem Können aber wird gehören: daß ihm sein gutes Gestirn eine ruhige, friedliche Herrschaft verleihe, daß er von seinen Vätern keine zu große, drückende Schuldenlast erbe, und daß er, bei der Beschränkung seiner eigenen Kräfte, das Glück habe, einsichtsvolle, redliche Diener zu finden. Mit

diesen Vortheilen, und mit seinem großmüthigen Herzen, wird er sich dann eine Quelle öffnen, aus der ihm für sein ganzes Leben die süßesten Freuden strömen werden; und wenn er einst nicht mehr ist, so wird er sich ein Denkmahl errichtet haben, an dessen Fuße auch die spätere Nachwelt ihm noch Dank weinen wird.

Wahrlich! wenn so manche Fürsten sich besser auf die eigentliche höchste Freude des Lebens verständen; sie würden sehr gern alle nur mögliche Ersparungen für sich selbst machen, um desto mehr für Andre zu wirken. Man wirkt nicht besser für sich, als durch dieses Wirken für Andre: denn je mehr man Gutes, das aus eigener Kraft und Tugend entsprang, um sich her verbreitet; desto mehr wächst die innere Zufriedenheit und das Wohlgefallen an sich selbst, das alle Vergnügungen der Erde nicht geben können, und das nie in der Seele erwacht, ohne sich sogleich als die erste und höchste aller Vergnügungen anzukündigen. Jedes gestiftete Gute ist gleichsam ein Spiegel, der uns das reitzende Bild unsrer eigenen sittlichen Vortrefflichkeit vorhält; ein Bild, dessen Anschauen eine weit feinere, tiefere Wollust gewährt, als das Anschauen der vollendetsten körperlichen Schönheit, die doch nie eigenes Verdienst, sondern nur Geschenk der Natur ist. Ein Fürst, der diese Wahrheit verkennt, oder dem es an Muth zu den Anstrengungen und Aufopferungen fehlt, ohne die jenes höchste Glück freilich nicht zu erreichen steht, die aber im Grunde so äußerst leicht sind, verliert dabei in weit größerm Maße, als Andre; denn er hatte vor Andern so viel größere Vortheile voraus: einen weit ausgedehntern, freien Wirkungskreis, und weit

mannigfaltigere, kräftigere Mittel zum Wirken. —

Wäre denn die Wollust, Einöden mit Leben zu bevölkern, Armuth in Reichthum umzuschaffen, Niedergeschlagenheit zum Frohsinn zu erheitern, Unvermögende zu versorgen, Träge nützlich zu machen, Unwissenden Kenntnisse zu geben; wäre eine so edle, so mannigfaltige Wollust nicht einiger kleinen Entbehrungen werth? Oder wären's auch nur Entbehrungen, wenn jene üppigen, verschwenderischen Hoffeste wegfielen, die immer im Genusse so fade. und im Nachschmacke so ekelhaft sind? wenn die übertriebenen Ausgaben für Hofstaat, Tafel, Garderobe, Marstall, Spieltisch, Jagden, Lustreisen, auf die Hälfte herabgesetzt würden? — Soll das Volk zu jenen wohlthätigen Absichten alles allein geben; so erliegt es unter der Last. Aber, nur die bezeichneten Ersparnisse in die Hand genommen, und dann die Augen auf die Mängel des Landes umhergeworfen: wie viel wird der Fürst aus ganz eigener Kraft, oder doch mit nur sehr mäßigen Zuschüssen, ausrichten können! — Dort werden faule, ungesunde Moräste sich in fruchtbare Wiesen verwandeln, die ganze Heerden ernähren; hier, auf diesem trocknern ungünstigern Boden werden junge für die Nachwelt nutzbare Waldungen keimen, und Reichthum und Schönheit zugleich vermehren. Dort wird ein Strom, der alljährlich die fettesten Felder verheerte, durch Dämme in seine Ufer gewiesen werden; hier werden gepflasterte Heerstraßen, oder schiffbar gemachte, verbundene Gewässer, dem Handel Ausbreitung und Leben ertheilen. Dort werden Werkstätten emporkommen, wo eigner Fleiß gewinnt, was sonst fremder verschlang; hier

werden Müßiggänger genöthigt werden, sich selbst zu erarbeiten, warum sie sonst das Mitleid betrogen. Dort werden Lehrer den künftigen Bürger bilden, der ehemals in roher Unwissenheit aufwuchs; hier wird für Alter und Unvermögen sich eine Freistätte öffnen, wo es Obdach, Ruhe, Nahrung und Pflege finde. — Doch wer berechnet das unzählige Gute alle, das durch fürstliche Sparsamkeit, Thätigkeit, Menschenliebe, bewirkt werden kann? Und wer beschreibt die Seligkeit eines Regenten, wenn er die Früchte seiner Sorgen und Arbeiten rings um sich her gedeihen, wachsen, reifen sieht; wenn er die unverdächtigen Gesinnungen seines Volkes wahrnimmt, vor dem er nie erscheint, ohne daß Alles hinzuströme den allgemeinen Vater und Wohlthäter zu sehn und zu segnen; ohne daß Freude und Dank ihm aus jedem Munde entgegenlalle, aus jedem Blicke entgegenstrahle! —

Ein Fürst von solchem Eifer für das gemeine Beste darf dann auch kühnlich von seinen Unterthanen fordern; und sie werden mit Freuden ihm geben. Dieß erkannte der unglückliche Carl von England, aber zu spät. In dem so merkwürdigen und rührenden Briefe, den er an seinen Sohn aus dem Gefängnisse schrieb, heißt es unter andern: „Du siehst, wie alle Menschen ihr Geld da anlegen, wo es ihnen wuchert; und wenn ein Fürst, gleich dem Meere, die frischen Gewässer, welche die Ströme ihm zuführen, nur aufnimmt um sie zurückzugeben, so wird sein Volk nicht murren, sondern sich's zur Freude machen, ihn zu einem Ocean zu erweitern. Diese Betrachtungen, mein Sohn, können dich zu einem so großen Prinzen erheben,

als dein Vater ein kleiner ist, und deine Regierung kann um so mehr befestiget werden, je mehr die meinige ist erschüttert worden."

Der Mann von Roß.

Zu Roß, einem Flecken in der englischen Grafschaft Hereford, lebte noch zu Anfange des jetzt verflossnen Jahrhunderts ein Edler, dessen ganzes Leben in Freuden der Wohlthätigkeit hinfloß. Sein Name war John Kyrle; aber kaum war in der ganzen Gegend dieser Name bekannt: er hieß bei Alt und Jung anders nicht, als der Mann von Roß.

Eine reinere, von aller Nebenabsicht entferntere Tugend, als die Tugend dieses Mannes war, hat es wohl nie gegeben. So viel er baute, hat er seinen Namen, seine Familie, seine Verdienste, in keiner Inschrift, keinem Denkmahl verewigt. Er fand sich überflüssig belohnt durch die Zufriedenheit einer Seele, die keine andere Leidenschaft kannte, als Menschenglück zu vermehren, und Menschenelend zu mindern.

Nicht genug, daß dieser Großmüthige einer Menge von Armen wöchentlich ihr Brot austheilte; daß er alljährlich eine Anzahl dürftiger Mädchen ausstattete, verwaiste Knaben in die Lehre gab; daß er zum Beistande jedes Kranken, von dem er hörte, mit Rath und mit Arzeneien bereit war, Streitigkeiten seiner Mitbürger mit Weisheit und Billigkeit schlichtete, und

durch beides die ganze Gegend für die verderblichen Menschenarten der Marktschreier und der gewinnsüchtigen Anwalde brotlos machte: — er unternahm auch große kostbare Werke, die ohne fürstlichen Aufwand nicht vollbracht werden konnten. Mitten durch ein unwegsames Thal ließ er eine bequeme, geräumige Heerstraße pflastern, sie mit schönen Reihen schattiger Bäume bepflanzen, und Ruhebänke für ermüdete Wanderer in gehörigen Entfernungen setzen. Die nackten Gipfel benachbarter Berge, die eine unangenehme Ansicht gewährten, bedeckte er mit Waldung, leitete frische Quellen in die Ebene, um Menschen und Vieh zu erquicken, und machte durch alles dieses die Gegend besuchter, fruchtbarer, schöner. Der Kirche des Fleckens fehlte ein Thurm: Er, aus seinen Mitteln, baute ihn auf; es fehlte an einem Versorgungshause für Alte und Unvermögende: Er, ohne Beisteuern zu sammeln, ließ den Grund dazu legen, vollendete es, und versorgte die Anstalt mit Einkünften. Noch jetzt wird sein Andenken von Greisen und Kranken, die dort Verpflegung finden, gesegnet.

Als der edle, lebenssatte Greis in seinem neunzigsten Jahre entschlief, hörte man in Roß und in der ganzen Gegend umher laute Klage. Alles drängte sich hinzu, um die Züge des Menschenfreundes noch einmal zu sehen; Alles wollte die erstarrten wohlthätigen Hände noch einmal küssen. —

Natürlich schließt man aus einer so verschwenderischen Wohlthätigkeit, daß sie von ungewöhnlichen Reichthümern unterstützt worden sey; daß dieser Edle entweder zahlreiche Landgüter besessen, oder ausgebreiteten Handel getrieben, oder eigene ergiebige Bergwerke gebaut

habe. Aber ganz im Gegentheil war er, nach brittischem Maßstabe, so wenig reich, daß er kaum oder nur eben wohlhabend war; der einzige Vortheil, daß er in ehelosem Stande und bis zum höchsten Alter hinauf lebte, kam seiner Tugend zu Statten. Sein ganzes jährliches Einkommen war, nach entrichteten Abgaben, mehr nicht, als — fünfhundert Guineen. Mit diesen so eingeschränkten, beinahe dürftigen Mitteln, konnte sparsame Genügsamkeit, im Bunde mit unermüdeter Menschenliebe, solche Wunder verrichten! —

Pope, der in dem dritten seiner moralischen Versuche das Andenken dieses Mannes verherrlicht, ruft aus: „Erröthe, Größe! Falscher Glanz stolzer Höfe, verschwinde!“ Und wahrlich! nicht blos erröthen; vor Scham vergehn sollten Fürsten, die, mit so viel mehr Beruf und so viel größern Mitteln zum Wohlthun, auch nicht Ein Denkmahl ihrer Milde und Großmuth stiften; die, wenn sie einst in die Gruft hinabfahren, weiter nichts zurücklassen werden, als Flüche von Unterdrückten, Thränen von Gemißhandelten, und — o der Schande! — zu allen hindurchgebrachten Reichthümern noch eine Schuldenlast, die zu tilgen kaum ein halbes Jahrhundert hinreichen wird.

Anstand

So wie jedes Alter und jedes Geschlecht, so hat auch jeder Stand sein ihm eigenes Schickliche, sein Decorum. Dieß ist so wahr, daß selbst der Narr von Profession keinen Unterschied macht. Er erscheint als zweifacher Narr, wenn er sich ein Ansehen geben, eine Würde behaupten will, die mit seinem bekannten Charakter im Widerspruch steht.

Gundling, der am preußischen Hofe, trotz des goldnen Schlüssels, den er trug, nichts als der Lustigmacher war, vermehrte das Lächerliche seiner Person durch seine hochmüthige, verachtende Miene, durch seinen pathetischen feierlich abgemessenen Gang, durch seine lang herabhangende spanische Knotenperrücke. Man würde sich seltner an ihm gerieben und ihn weniger bitter verspottet haben, wenn er sich in seine Lage hätte finden, und gute Miene zu schlechtem Spiel machen können. —

Das Schickliche, wie sich schon hieraus abnehmen läßt, ändert sich nach Verschiedenheit der Personen unendlich ab; aber die Regel desselben ist doch nur Eine: Übereinstimmung des äußern Betragens mit einem solchen innern Charakter, als entweder schon die Natur ihn angibt, oder doch das sonstige bekannte Verhältniß eines Menschen ihn schließen läßt.

Warum wird ein Weib verlacht, wenn es die Fäuste keck in die Seiten stemmt, oder mit ausgreifendem Schritt und von sich geschleudertem Arm einhergeht? Warum ein Mann, wenn er Schminke und Schönpflästerchen auflegt, oder

ängstlich vor einem Frosch, einer Spinne davonläuft? — Warum macht sich ein Krieger verächtlich, wenn er seinen Putz zu sorgfältig wählt, oder wohl gar von Ambra und wohlriechenden Wassern düftet? und warum ein öffentlicher Volkslehrer, wenn er zu muthwilligen Scherz treibt, oder sich von wilden heftigen Leidenschaften hinreißen läßt? —

Weil wir immer wollen, daß der Mensch das seyn soll, was entweder die Natur aus ihm haben will, oder wozu ihn Wahl, Geburt, Umstände bestimmt haben. Weil wir daher von dem Weibe wollen, daß es nachgebend und sanft; von dem Manne, daß er edeleinfach und muthvoll; von dem Krieger, daß er gesetzt und abgehärtet; von dem Volkslehrer, daß er bescheiden und daß er Herr über sich sey. —

Was für ein Äußeres einem Fürsten anstehen könne, läßt sich hiernach ohne Schwierigkeit aus seinem Beruf, seiner Bestimmung, finden. Er ist der erste Beschützer, Gesetzgeber, Sittenaufseher des Volks. Alle diese so wichtigen, großen Verhältnisse deuten auf hohe Bildung, auf Weisheit, auf Männlichkeit hin; und das Bewußtseyn derselben kann unmöglich anders, als der Seele, wenn sie einigermaßen denkt und fühlt, eine gewisse Erhebung geben. Unsre erste, unnachläßlichste Forderung an einen Fürsten ist daher: Würde.

Diese Würde kann überspannt, oder vielmehr, der Ausdruck derselben kann verfehlt, kann vergriffen werden; wie denn Philipp der Zweite von Spanien und der Sohn des großen Constantin ihn vergriffen. Die wahre Würde zeigt sich weder in der verachtenden Kälte des einen, noch in der unbeweglichen Steifheit

des andern; sie bindet sich vielmehr äußerst gern mit Freundlichkeit, mit Güte, mit Anmuth: und wenn diese letztgenannten Eigenschaften eine so große, siegende Gewalt über die Herzen haben, so kömmt das weit weniger von ihnen selbst, als von der Würde, die sich ihnen beigemischt hat.

Indeß, wenn doch einer von beiden Fehlern seyn soll; so ist der Fehler der Übertreibung der Würde noch unendlich erträglicher, als der ihrer zu großen Vernachlässigung. Ein Volk kann nicht tiefer gekränkt und nicht empfindlicher beschämt werden, als wenn es in seinem Fürsten, den es zu verehren verpflichtet ist, und den es auch wirklich zu verehren, wegen Erhabenheit des Amtes, sich kaum entbrechen kann, bald einen verzärtelten Weichling, bald einen possenhaften Tändler, bald einen rohen zügellosen Wüstling gewahr wird.

Das sind harte Benennungen: in der That; aber man urtheile, ob sie in Vergleichung mit dem verächtlichen Betragen so mancher Fürsten nicht noch viel zu schwach, viel zu schonend und sanft sind. Aus den neuern Zeiten darf man sich nur des einzigen Heinrich des Dritten von Frankreich, und aus den ältern nur jener Mißgeburt des Menschengeschlechts, des Kaisers Nero, erinnern.

Welch ein König, dieser Heinrich der Dritte von Frankreich! In seinem Geschmacke sich zu kleiden, zeigt er sich als ein Weib; in seinen Liebhabereien, als ein kleines, spielendes Kind; in seinem Umgange und Ergetzlichkeiten, als ein wilder, schamloser Jüngling. Wie mag die Galle so manches ehrliebenden Franzosen innerlich gesprudelt haben, wenn er sich unter

den Befehlen eines so lächerlichen, eines so wahrhaft verächtlichen Halbmannes dachte!

Der Kopfputz Heinrichs war ganz von den Hofdamen entlehnt: eben die Art, das Haar in den Nacken hinab, und wieder gegen den Scheitel zurückzuschlagen; eben das kleine sammetne Käppchen, und eben die niedlichen kleinen Locken um dieß Käppchen herum! Sein Latz war in gleichem Geschmack: mit eben den drei Kragen geziert, die damals beim Frauenzimmer gebräuchlich waren; auch weit genug offen stehend, daß man die nackte Brust und zugleich eine Perlenschnur sehen konnte, die er vom Halse herabhangen hatte. Die Beschäftigung dieses Weichlings war seines Anputzes würdig: er schnitt Bilderchen aus, die er an den Wänden seiner Gemächer umherklebte; oder er begab sich, in Begleitung seiner geliebten, ihm in Kleidung und Sitten vollkommen ähnlichen Günstlinge, mitten unter seine Hunde, Affen und Papageyen, an deren Anschaffung und Unterhalt er, Jahr für Jahr, an die zwei Tonnen Goldes verwandte. Das Spielen mit diesen Thieren war ihm so zur Gewohnheit und Bedürfniß geworden, daß er sie, mit dem ganzen dazu gehörigen Personengeschlepp, überall, auch auf seinen Reisen mitnahm; ja gegen die Hunde ward er zuletzt so äußerst zärtlich, daß er sich ein rundes Körbchen an die Schärpe befestigen ließ, und in diesem Körbchen immer einige der niedlichsten Schooßhündchen liegen hatte, die seine königliche Hand nicht müde ward, unter tausend süßen Benennungen zu streicheln und zu liebkosen.

Dieser läppische, verächtliche Nichtsthuer Heinrich war indeß bei weitem der beßre Hein-

rich: der schlimmere warf sich, zur Carnevalszeit, mit dem ganzen nichtswürdigen Gefolge seiner Lieblinge, in Masken; durchschwärmte bald zu Pferde und bald zu Fuß unter tausend Kindereien und Possen, die ganze Hauptstadt; brachte nicht allein bei Tage alle Straßen in Aufruhr, sondern brach auch bei Nacht in das Innre der Wohnungen ein; störte die Ruhe der Familien und das Vergnügen der Gesellschaften, beschimpfte, beleidigte, mißhandelte Alles, was er ansichtig ward. — Da es sein Gewissen ihm vorhielt, daß mehrere dieser Unanständigkeiten auch Sünden wären, die dem Heil seiner Seele Gefahr brächten; so war er schlau genug, daß er sie bei dem Himmel durch gewisse andere Unanständigkeiten wieder gut zu machen suchte. Frankreichs König zog einen Pilgerrock an, und wallfahrtete an heilige Örter; Frankreichs König warf einen Sack um, und trug an seinem Gürtel hier eine Geißel, dort einen Rosenkranz, dessen Korallen zu lauter kleinen Todtenköpfen geschnitzt waren; Frankreichs König trieb sich in allen Klöstern umher, machte zu Fuß alle Processionen mit, stiftete, zur Erbauung des Volks, eigene Brüderschaften von Büßenden.

Daß er durch diese Gaukelwerke weder sein Volk noch die Nachwelt versöhnt hat, zeugt die Geschichte. Er hat auf die Schande eines höchstverächtlichen Weichlings noch die eines abergläubischen Phantasten, eines schwärmerischen Andächtlers gehäuft. —

Allein so viel auch Paris an diesem seinen Heinrich gesehen hat; so hat doch Rom, welches die ganze übrige Welt im Ungeheuren, wie im Großen, hinter sich läßt, an seinem Nero noch etwas mehr gesehen. Es ist unmöglich, zu

dem Sittengemälde dieses Nichtswürdigen den Pinsel nur aufzuheben, ohne daß die Scham sich abwende und Schonung fordre; einige einzelne Züge aus diesem Gemälde werden genug seyn müssen.

Und so denke man sich denn diesen ersten Mann seiner Zeit, diesen Beherrscher Roms und fast der ganzen bekannten Erde, wie er, in Sclavenkleider gehüllt, unter Begleitung einer Bande von Nichtswürdigen, alle Straßen durchschweift, sich in öffentlichen Wirthshäusern und gemeinen Badstuben herumtreibt, seine Begleiter ungeahndet rauben und plündern läßt, schimpfliche Wunden im pöbelhaften Handgemenge davon trägt, und von dem Gemahl einer edlen Römerin, die er zur Nachtzeit auf der Straße anfällt, so empfindliche körperliche Züchtigungen empfängt, daß er ganze Tage das Zimmer hüten muß, und beinahe sein Leben darüber einbüßt.

Oder man denke sich diesen glorreichen Imperator, wie er als Schauspieler und Sänger und Citherschläger zuerst, zwar nur in Privathäusern und vor Personen von Rang und Ansehen, dann aber auch öffentlich auf der Schaubühne des Volks, und im Angesichte des ganzen versammelten, ja ausdrücklich dazu eingeladenen Pöbels auftritt. Um ihn herum steht eine Cohorte seiner kaiserlichen Leibwache, und eine Anzahl der vornehmsten Kriegsbedienten: aus ihrer Mitte und vor den Augen derselben tritt er schamlos hervor, gesellt sich zu der Bande der gemeinen Citherschläger und Sänger, unterwirft sich demüthig jeder Regel, welche die Ehrerbietung gegen die Zuschauer vorschreibt, sinkt fast nieder vor Ohnmacht, aber wagt es nicht, nur einen Augenblick sich zum Ausruhen zu setzen,

steht dann endlich mit gebeugtem Knie vor allem Volk, und erwartet mit aufgehobnen flehenden Händen das Urtheil. Der gegen die Scham schon abgehärtete Römer jauchzt Bewunderung und Entzücken; der durch Zufall anwesende gesittetere Einwohner der Freistädte oder entfernter Provinzen steht erstaunt, unwillig, erbittert: seine Zunge und seine Hände schweigen, aber die Schläge der überall vertheilten Soldaten wissen sie in Bewegung zu setzen. — Trunken von dem überströmenden Beifall eilt der gekrönte Sieger, mit ganzen Scharen von Schauspielern, Sängern, Possenreißern, auch nach Griechenland hin, gewinnt dort zu Olympia über alle seine Mitstreiter den Preis, ja sogar, ob ihn gleich seine Pferde vom Wagen geworfen haben, auch über die Kutscher; durchzieht dann weiter, unter unaufhörlichem Singen und Citherschlagen, das ganze Land, und erfüllt alle griechische Städte mit seinem Kunsttalente, seinem Kaiserglanze, und — seiner Schande.

Es ist kaum möglich, so ungeheure, aber von den glaubwürdigsten Schriftstellern bestätigte Ausschweifungen anders, als durch eine Art von Wahnsinn, von Wuth zu erklären, in welche den Nero vielleicht jene Furien geißelten, die ihn unabläßig wegen des Mordes seiner Mutter, seiner Lehrer, und so vieler edlen, unschuldigen Römer verfolgten. — —

Wofür aber, könnte man sagen, zu unsern jetzigen Zeiten so empörende Sittengemälde? Hätte man uns nicht den Ekel und den Widerwillen ersparen können, den die Betrachtung derselben einflößen muß? Heinrich ist nun lange schon Staub, und Nero noch länger; und wie sehr auch eine unwissende Frömmelei

den immer zunehmenden Verfall der Sitten bejammern mag, so sind doch gewiß diese Sitten, nach so langen Zeiträumen, immer besser, immer feiner geworden. Alle Warnung, welche sich aus jenen Beispielen etwa ziehen ließe, kömmt für unsre heutigen Fürsten zu spät. — Unvergleichlich, wenn dem so ist! Mögen dann diese Blätter zu weiter nichts dienen, als jungen Prinzen zu zeigen, wie schamlos ehemalige Regenten ihre Fürstenwürde mit Füßen traten, und wie treu dagegen unsre jetzt lebenden sie bewahren!

Empfehlungen.

„Gut, daß ich Sie hier treffe!" — sagte der Aufseher der fürstlichen Vergnügungen zu dem Capellmeister, den er bei Hofe im Vorzimmer fand. — „Der Fürst ist unzufrieden, höchst unzufrieden mit der Capelle."

Das geht mir nahe. —

„Es muß damit anders werden. Es müssen bessre Instrumente hinein."

Wir haben so gute, als möglich. Nur die, welche sie spielen sollen — —

„Davon red' ich ja nur. Es sind Stümper, wahre Stümper darunter."

Gewiß! — und ich habe also Erlaubniß, ihrer einige zu verabschieden? Den Geiger zum Beispiel, der vor einigen Monaten angesetzt ward?

„Den habe ja ich empfohlen! Der bleibt!“
Ich muß sagen: es ist der Elendeste unter Allen. —

„Er bleibt. Er ist der Sohn meines Kammerdieners.“

So werd' ich wohl auch den Bruder von der Kammerfrau der Fürstin nicht wegschicken dürfen; den Flötenisten.

„Wo denken Sie hin? Sie würden sich die höchste Ungnade der Fürstin zuziehn. Ihro Durchlaucht lieben die Kammerfrau über Alles.“

Da ist noch ein schwindsüchtiger Fagottist: den hat der Erbprinz; ein halblahmer Contrebassist: den hat die Frau Oberhofmeisterin empfohlen.

„Die bleiben Alle. Aber unter den Übrigen“ — —

Da wüßt' ich keinen, der zu entbehren wäre. Wir würden Mühe haben, ihres Gleichen zu finden.

„Eine Änderung aber muß seyn. Schlechterdings!“

So werden also mehrere Stellen doppelt besetzt werden müssen; und dann bitte ich nur, die dazu nöthigen Summen anzuweisen.

„Sind Sie bei Sinnen? Der Fürst ist so eben in größter Verlegenheit wegen Geldes. Alle Cassen sind leer.“

Wenn man aber Leute ansetzt, muß man ihnen zu leben geben.

„Schon recht! Aber von Gelde kein Wort; darum bitt' ich, Sie müssen sich anders zu helfen suchen.“ — —

Daß durch ein so abgeschmacktes Gespräch die Capelle nicht besser ward, läßt sich errathen; vielmehr ward sie tagtäglich schlechter. So wie

gute Spieler abgingen, kamen durch Empfehlungen, die größtentheils von dem weichern, theilnehmendern Geschlechte herrührten, mittelmäßige, auch wohl elende, an ihren Platz; und am Ende war die Capelle nicht mehr Capelle, sondern Institut zur Versorgung. Der Fürst, der sich an seinem Vergnügen beeinträchtiget sah, griff zuletzt mit einem Machtworte durch, vor welchem Alles verstummen mußte. — Jetzt stehn nun die Unterthanen und erwarten mit banger Sehnsucht, daß ein ähnliches Machtwort auch die Collegien treffen, und sie von einer Menge unnützer Glieder reinigen soll, die durch ähnliche Gunst und Fürsprache hineingekommen. Die würdigsten Personen haben bis jetzt zurückstehen müssen; die ältesten, gerechtesten Ansprüche sind überhört worden; alle Geschäfte stocken: und die fürstlichen Räthe sind in Gefahr, eben so mit der Regierung umzuwerfen, wie die Capelle schon mehrmalen mit Musikstücken umwarf. Indeß, da hier nicht vom Vergnügen des Prinzen, sondern nur vom Landesbesten die Rede ist; so steht dahin, was geschehn wird.

Allerdings ist es auch keine Kleinigkeit, Ämter, die einmal gegeben worden, wieder zu nehmen. Das Geschrei der Verabschiedeten würde nicht ungerecht seyn! es würde selbst diejenigen rühren, die von der Nothwendigkeit einer Änderung am meisten durchdrungen sind; alle würden urtheilen, daß man keinen Untüchtigen anstellen, aber auch keinen Angestellten brotlos machen müsse. Der Fürst, um sich nicht durch Grausamkeit verhaßt zu machen, würde eine Menge Gnadengelder zu zahlen haben; und seine Cassen, wie wir von dem Aufseher der Vergnügungen wissen, sind leer. Es ist also sehr zu fürchten, daß zum

größten Nachtheil des Landes Alles bleiben wird, wie es ist.

Wie Recht hatte doch der Vater des jetzigen Fürsten! Er selbst nahm durchaus keine Empfehlungen an; er hielt sich wegen der untergeordneten Diener schlechterdings an die vorgesetzten Oberhäupter, die er zu ihren Posten mit großer Sorgfalt zu wählen pflegte: diese allein durften vorschlagen: und sie wußten, daß sie sich der höchsten Ungnade des Fürsten aussetzten, wenn sie bei ihren Vorschlägen auf irgend ein Fürwort, und wenn auch von den höchsten Personen, Rücksicht nahmen. Das Empfehlen kam hiedurch nach und nach aus der Mode; der eigne Vortheil trieb die Oberhäupter an, zu ihren Unterarbeitern die geschicktesten, würdigsten Männer auszusuchen; alle Geschäfte wurden aufs beste besorgt, und alle Unterthanen segneten die Ordnung und Thätigkeit dieser Regierung.

Aufwand.

Das erste Todesurtheil zu unterzeichnen, muß für einen Regenten, der nicht mit der Seele eines Caligula geboren ist, ein höchst trauriges Geschäft seyn. — Königin Christina von Schweden sagte einst von sich selbst: daß sie, aus Liebe zur Gerechtigkeit, zwar nur selten Missethäter begnadigt, aber auch nie einen verurtheilt habe, ohne Thränen dabei zu vergießen.

In der That: wenn der junge Regent nur einige Einbildungskraft hat, um sich die Scene des Gerichts zu vergegenwärtigen, das zitternde, schon halb erstorbene Opfer, das von Blute triefende Schwert, das im Sande hinrollende Haupt: wie verhaßt muß er sein Richteramt, und wie verhaßt das Angesicht seines Kanzlers finden, der ihm das weggewiesene schauerliche Blatt immer hartnäckig zurückschiebt, und endlich durch Gründe auf Gründe ihm den Federzug abpreßt, womit er einen Menschen — ein ihm ähnliches Wesen — vernichtet! —

Aber, junger edler Regent! nicht diesen würdigen rechtschaffnen Greis sollten Sie hassen, der bei aller anscheinenden Härte doch ein fühlendes Herz hat, und der gewiß, wenn er das Gesetz zu strenge, oder die Anwendung zweifelhaft fände, mit Freuden der Erste seyn würde, Sie zum Gebrauch Ihres schönsten Rechtes, des Rechtes der Begnadigung, aufzufordern. Ein ganz anderer ist es, und leider, Ihr Vertrauter, Ihr Günstling, dem Sie seine ruchlosen Plane, die Sie so unbefangen zu zeichnen pflegen, in Stücke reißen; den Sie mit Ihrem bittersten, gerechtesten Abscheu verfolgen sollten. Was Ihnen der Kanzler vorlegt, ist doch nur ein Todesurtheil, und über einen Verbrecher; was Ihnen der Günstling vorlegt, sind tausend vereinigte Todesurtheile, und über ganz schuldlose Wesen.

Sie lieben Pracht und Vergnügen, und wünschen sich einen Landsitz, der an Größe, Geschmack und Auszierung weit und breit alle Fürstenwohnungen übertreffe. Sie wünschen einen Park voll mannigfaltiger kostbarer Anlagen: hineingeleitete Wasser zu Cascaden und ganzen Seen;

marmorne Bildsäulen von den Händen der ersten Meister; Gewächshäuser, wovon das eine, um ostindische Temperatur zu erhalten, des Holzes mehr fressen wird, als woran das ganze Armuth Ihrer Hauptstadt sich wärmen könnte. Sie wünschen ein Schauspiel, das den vornehmsten Bühnen Europens, die Sie auf Ihren Reisen sahen, weder an äußerer Pracht noch an innerem Werthe der Künstler weiche: ein glänzendes Carneval, das der Fremde, wie der Einländer, bewundre, und das von vielen Meilen her alle Neugierigen und alle Freunde des Vergnügens an Ihren Hof locke: kurz, Sie hegen eine Menge fürstlicher Wünsche, die auf den ersten Blick nicht nur unschuldig, sondern selbst rühmlich und ehrenvoll scheinen.

Aber, Prinz, die Ausführung aller dieser Ideen wird unsäglich kostbar werden; sie wird nicht Tonnen Goldes, worauf man aus Unwissenheit oder Hinterlist sie Ihnen anschlägt; sie wird vielleicht Millionen verschlingen: und in welch' einem Zustande sich Ihre Cassen durch den hohen Geist, die Reisen, die militärischen Spielwerke Ihrer in Gott ruhenden Vorväter befinden, wissen Sie selbst. — Doch Sie haben ja da den immer lächelnden, immer gefälligen Vorsitzer der Kammer: ihm entdecken Sie Ihre Wünsche, und er wird gewiß aus dem Reichthume seines unerschöpflichen Genies neue Entwürfe hervorziehen, und wird es um so freudiger, da der Witz des Erfinders bei der Ausführung solcher Entwürfe nicht ohne Lohn bleibt. — — Sehen Sie, wie sehr Sie Recht hatten, ihm zu vertrauen? Er ist schon fertig mit seinem Entwurf; und da die Abgabe nicht auf das Entbehrliche, das sich die Meisten versagen möchten,

da sie klüglich auf Nothwendigkeiten des Lebens gelegt ist, wo auch der Ärmste und der Sparsamste ihm nicht entwischen kann: so ist nach allem Ansehen der Ertrag, den er Ihnen so meisterhaft fertig vorrechnet, unfehlbar. — Sie werden doch in Ihrer Dankbarkeit mehr thun, als den edlen Mann blos umarmen? Sie werden doch endlich das ersehnte Ordenszeichen ihm mit eigener Hand um den Nacken werfen? —

Das Volk, an Druck und an Gehorsam gewöhnt, unterzieht sich dem Joche, und schweigt; aber nur zu bald werden die schrecklichen Folgen der Überspannung sichtbar werden. Während einige Wenige sich bereichern, wird die Dürftigkeit, die vorher schon in jeder Hütte wohnte, sich in tiefes Elend, der Unmuth in volle düstre Verzweiflung, der Fleiß, der sich nicht mehr vergebens abmatten will, in Lust zu Missethaten verwandeln. Dann, Prinz, werden zuerst Ihre Versatzhäuser und die Schränke der Wucherer sich mit Gütern, bald darauf Ihre Gefängnisse sich mit Verbrechern füllen, und Ihre Henker werden Arbeit erhalten. — Sehen Sie dort den kleinen unmündigen Knaben? Er ist schon Bettler! Der hülflose Vater, von schlechter Nahrung bei harter Arbeit erkrankt, hat ihn an die Landstraße geschickt. Schaudert Sie's nicht bei der Aussicht auf eine Nachwelt, die im Geschmack am Müssiggange, im Schmutz, in Unwissenheit und in Schamlosigkeit aufwuchs. Welche Sitten werden entstehen! Dieses zarte weibliche Geschöpf hier, mit Lumpen bedeckt, aber nicht ohne Spuren von Schönheit; wie frühe wird es, und auf welch' einem Lager, und an welch' einer Krankheit wird es verblühen! —

Es bleiben freilich der Rechtschaffnen, der Edlen, auch in der niedrigsten Volksklasse übrig; aber wie ist ihr Zustand beschaffen! Können Sie, Prinz, wenn Sie in der That jene fühlende Seele haben, die Sie bei Unterzeichnung des ersten Todesurtheils verriethen; können Sie sich diesen Zustand nur denken, ohne erschüttert zu werden? Jener Greis mit dem redlichen Angesichte, und jenes treue gute Weib ihm zur Seite: sie saßen sonst Tag und Nacht, bei magrer spärlicher Kost, er am Weberstuhl, sie an der Spindel; und bei dem Ehrgefühl, das in den Seelen der Geringern oft so viel feiner und zarter, als in den Seelen der Vornehmsten ist, war ihr ganzer Wunsch für ihr Alter nur der: nicht nach Brot gehen zu dürfen. Jetzt fühlen sie ihre Kräfte erschöpft, und ein tödtliches Fieber hält sie an ihr Lager gefesselt. Wären denn diese Unglücklichen, nach einem so mühevollen, so nützlichen, so rechtschaffen vollbrachten Leben, keiner Hülfe des Arztes, keiner kleinen Erquickung im Tode würdig? Sie hatten gesorgt für diese Erquickung; sie hatten in bessern Jahren, auf den Fall einer Krankheit, ihren Sparpfennig zurück gelegt; aber nachfolgende schlimmere Zeiten haben ihn weggenommen: Sie, Prinz, haben ihn in Ihren Gärten verbaut, und Ihre Sänger und Sängerinnen haben ihn mit über die Grenze getragen. —

Nieder, rufen Sie, mit dem Vorhang vor diesen Scenen! — Es sey! — Aber, Prinz, entfernen Sie auf immer von Ihrem Angesichte den gefälligen Fühllosen, der, auf Kosten des Glücks und der Sittlichkeit Ihres Volks, jedem Wunsche von Ihnen so demüthig entgegenkriecht; rufen Sie den kühnen Widersprecher zurück,

der Ihnen durch lauten pflichtmäßigen Tadel Ihrer Verschwendungen so verhaßt ward, und lassen Sie tausendmal eher alle Ihre Anlagen verfallen, als daß die Hütte des Fleißes und der Tugend verfalle!

Wildbahnen.

Der größte Schaden, den die heutige Jagdlust der Fürsten stiftet, kömmt nicht mehr von ihnen und ihren Gefolge selbst, aber von ihrem Wilde. Die Feder, die sie nicht mehr am lichten Tage zertreten lassen, lassen sie nächtlicher Weile abessen oder umwühlen. Den Unterthanen wird die saure Frucht ihrer Arbeit nicht mehr öffentlich geraubt, sie wird ihnen nur heimlich gestohlen.

Und nun komme der arme, zu Grunde gerichtete Landmann mit leeren Händen ins Amt, und erkläre sich unvermögend, die ihn drückenden ungeheuren Abgaben zu zahlen. — Er mag sich vorsehen, der Thor! Denn er wird doch nicht Lust haben, den Topf, in dem er kocht, und das Bett, auf dem er schläft, zu verlieren? Besser, er bedient sich des Vortheils der Nacht, und schaft sich durch eine gute Kugel den Feind, der ihn seine Äcker verwüstet, vom Halse. — Was? schreyt hier laut die Gerechtigkeit: der Bube wil zum Wilddiebe werden? Er

will sich an den erklärten Schützlingen seines gnädigsten Landesvaters vergreifen? Weiß er denn nicht, daß er in Ketten und Bande kommen, und Jahre lang auf der Festung die Karre schieben würde? —

Und so bleibt denn dem Landmanne nichts übrig, als daß er das, was er nicht vertheidigen darf, bewache, und durch blinden Lärm, so gut es gehen will, seinen Feind zu verscheuchen suche. Freilich ist es für ein fühlendes Herz empörend, daß der so nützliche und doch so unglückliche Bettler, der Landmann — denn was ist er in so manchen Gegenden mehr, als Bettler? — nachdem er vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne unter drückender Arbeit geächzt hat, nun noch der Erquickung des Schlafs entbehren soll, um das Erarbeitete — nicht für sich, der ja so wenig davon genießt, sondern für den Fürsten, der fast allen Gewinn davon zieht, zu bewachen. Wer eigentlich für diese Bewachung zu sorgen hätte, wäre nach aller Vernunft der Fürst; denn sein ist das Wild, und sein der Vortheil der Ernte: aber was gilt nun einmal Vernunft gegen Macht? — Und Menschlichkeit und Gerechtigkeit vollends! — Wo ja noch Einhägungen um die Wildbahnen befindlich sind; da möchten wohl die Meisten, wie König Johann von England, sie lieber niederreißen lassen, um ihrem theuren, werthen Wilde einen reichlicheren Fraß zu verschaffen. —

Wunder, daß die Fürsten nicht auch mit ihrem zahmen Viehe thun, was sie sich mit ihrem wilden erlauben! Sie könnten viel Kosten ersparen, und an rühmlichen Beispielen dazu, aus sehr gesitteten und sehr nachahmungswürdigen Zeiten, würde es nicht fehlen. Ein gewisser

Ferdinand von Neapel drang seinen Unterthanen Schweine zum Masten auf, und zwang sie, den Schaden zu ersetzen, wenn ihnen diese Thiere, auch ohne all' ihr Verschulden, starben. Ein Anderer, ein gewisser Eberulph, Zeitgenosse des merovingischen Königes Chilperich, ließ Huf und Klaue geradezu auf die Äcker und in die Weinberge der Geringern treiben, und jeden, der sich widersetzte, nach Beschaffenheit seiner Laune, entweder nur abprügeln, oder auch gar verstümmeln.

Mit seinen Jagdhunden hat es, noch im letzten Jahrhunderte, ein deutscher Fürst so gemacht, daß die Bürger seiner kleinen Residenzstadt sie in ihre Häuser nehmen und füttern mußten, und daß jeder unglücklich ward, der sich nur im mindesten an ihnen vergriff. — —

Seit einigen Jahren, wie es heißt, hat die Grausamkeit des Wildhägens sich ein wenig vermindert. Es kamen so böse Gerüchte über den Rhein her, daß man es auf einmal billig fand, dem Landmann Erleichterung zu verschaffen, und alle Büchsen aller Förster gnädigst dazu in Bewegung setzte. — Das war gut an sich selbst! Aber mußte denn nur durch schändliche Furcht bewirkt werden, was so ehrenvoll durch Menschlichkeit und Gerechtigkeit hätte bewirkt werden können?

Feinheit.

Was man im sittlichen Verstande Feinheit nennt, ist, mit Bosheit verbunden, das Hassenswürdigste; mit Güte verbunden, das Liebenswürdigste in der Menschheit.

Es gibt eine rauhe, unfreundliche Art des Wohlthuns, die kaum dem gemeinen Bettler gerecht ist, und die den Mann von Ehre kränkt und beleidigt. Es giebt eine andere, zwar gutgemeinte, aber plumpe unzärtliche Art, wodurch die Wohlthat ihr Erfreuendes, ihr Verbindliches verliert; wodurch sie für den Empfänger zu einer neuen, und oft drückendern Last wird, als die war, die man ihm abnahm.

Das wahre Geheimniß der Wohlthätigkeit ist, daß man die Wohlthat zu verbergen, wenigstens sie herabzusetzen wisse; daß man dem Unglücklichen die Beschämung, seinen Mangel und seine Abhängigkeit zu gestehen, erspare; daß man sich weniger das Ansehen gebe, einen Schuldner zu machen, als ein Schuldner zu werden. Durch eine solche Schonung des Ehrgefühls können die unbedeutendsten Dienstleistungen einen Werth, eine Kraft zu verbinden, erhalten, die ohne sie die größten, wesentlichsten Aufopferungen nicht hätten. —

„Sie reiten da ein gutes, sehr ruhiges Pferd," sagte Türenne zu einem Officier, der eigentlich ein altes, sehr schlechtes ritt, der aber zu arm war, um ein besseres bezahlen zu können. „Die meinigen sind für mich alten Mann zu flüchtig, zu feurig: Sie würden mich Ihnen verbinden, wenn Sie einen Tausch treffen woll-

ten." — Im Grunde, sieht man wohl, war dieser Tausch ein Geschenk, und für einen Mann, wie Türenne, eben kein großes; aber wie ausnehmend gütig und schonend war die Art, womit er es antrug. Wie sehr mußte sich der Officier diesem edlen Manne verpflichtet fühlen, der mit der Aufmerksamkeit auf sein Bedürfniß so viele feine Aufmerksamkeit für seine Ehre verband. —

Verweise sind, ihrer Natur nach, beschämend und herabwürdigend, und mit dem rauhen Tone der Superiorität gesprochen, müssen sie eher erbittern, als bessern. Auch hier giebt es eine feinere, mildere Art, wodurch der Verweis seine Herbe, aber durchaus nicht seine Wirkung verliert; ja wodurch seine Wirkung vielmehr nur größer und sicherer gemacht wird. Türenne, der sich so gut aufs Wohlthun verstand, verstand sich nicht weniger gut aufs Verweisegeben.

Seine Soldaten plünderten im Hennegauischen ein Schloß, das sie im Sturm erobert hatten. Sie fanden darin eine Frau von bewundernswürdiger Schönheit, und brachten diese Frau, als den besten Theil der Beute, dem Feldherrn. Türenne, der sich durch diese Aufmerksamkeit ganz und gar nicht geschmeichelt fand, ließ sogleich den Mann der Unglücklichen vor sich fordern. — „Hier, mein Herr," sagte er, „empfangen Sie Ihre Gattin zurück! Die Erhaltung der Ehre derselben haben Sie diesen meinen wackern Soldaten zu danken. Sie empfanden Achtung für so viel Schönheit, und um sie gegen alle Anfälle eines Nichtswürdigen zu sichern, brachten sie sie zu mir, ihrem Feldherrn."

Denkfreiheit.

Ein Gewässer, das nicht freien Abfluß und nicht immer frische Zuflüsse hat, wird zum faulen stehenden Sumpf, unter dessen grüner Decke nur Fröschen und Unken wohl ist. Einen solchen Sumpf wollte aus der Menschheit die Hierarchie, und wollen noch jetzt gewisse Eiferer daraus machen, die ihr das laute, gemeinsame Denken gar zu gerne verwehren möchten.

Das stille, einsame Denken zu verwehren, sind diese Herren, wie man rühmen muß, allzu billig. Auf seinem Kopfkissen, und im Verborgensten seines Herzens, mag ein jeder die Lehrsätze des eingeführten Glaubenssystems oder die Verordnungen einer hohen Landesregierung mit den verwegensten, bittersten Zweifeln angreifen: sie werden das nie, auch nicht mit einem Gedanken, zu ahnen suchen.

Weil sie leider! nicht können: wird man hier sagen; aber wenn nur sonst jene Herren einige Einsicht besitzen, so darf man ihnen zutrauen, daß sie auch wirklich nicht wollen. Darum nicht: weil zuerst jenes leise, einsame Denken immer unwirksam und also unschädlich bleibt; und weil zweitens es auch hiemit ein Ende nehmen muß, so bald nur erst die heilsame Absicht, das laute gemeinsame Denken zu verwehren, erreicht ist.

Jener Seemann, der auf eine wüste Insel des Südmeers ausgesetzt, und beim Absegeln des Schiffs zurückgeblieben war, hatte, als man nach einer Reihe von Jahren ihn endlich wieder fand, seine Sprache verloren. Warum?

weil er in so langer Zeit Niemanden gehabt hatte, mit dem er laut hätte reden können. — Laßt die Menschen, nur Ein Menschenalter hindurch, nicht mehr laut mit einander denken dürfen; und seyd gewiß, sie haben ihre Denkkraft verloren. —

Was bewegt denn aber jene Eiferer zu ihrem so bitter erklärten Haß gegen das Denken? — Wenn wir sie selbst hören, so ist es theils ihre Frömmigkeit, ihre herzliche Anhänglichkeit an die Religion; theils ihr patriotischer Eifer für den Staat, ihre Vaterlandsliebe. „Die Zweifel, sagen sie, werden so frech und so wild, daß sie Alles umzukehren und aufzulösen drohen, und wenn man sich nicht bei Zeiten entgegenstemmt, so werden sie zuletzt alle Staaten, ja selbst den Himmel erschüttern.“ — Den Himmel! — Es scheint, als ob die Herren noch an das alte Mährchen von einem himmeltragenden Atlas glaubten, und als ob sie Lust hätten, die Ehre eines so erhabnen Amtes mit ihm zu theilen. Aber sie mögen den gekrümmten Nacken nur wieder aufrichten, und die angestrengten Arme nur wieder sinken lassen: denn jenes große Gewölbe hat seine volle Sicherheit in sich selbst, und braucht zum Feststehen wahrlich nicht solcher ohnmächtigen Stützen. So lange eine Vernunft noch denkt und ein Herz noch fühlt, ist die Gottheit sicher auf ihrem Throne.

Mit den Staaten freilich ist es ein andres; aber doch klingt es seltsam, daß gerade die Denkfreiheit sie untergraben und umstürzen sollte. Was diese thun kann, ist doch nur einzig das: daß sie die Schwächen in der Grundlage und Verfassung des Staats, die Fehler in

der Führung und Verwaltung desselben aufdeckt; daß sie den Mitteln nachforscht, wodurch ihm kann geholfen, wodurch er blühender und glücklicher kann gemacht werden; und das soll heißen: ihn umkehren, zerrütten, zertrümmern? — Wenn ein Bauverständiger mit aufmerksamem Blick ein schadhaftes Gebäude durchgeht, und nun dem Besitzer räth, welche Wand er einschlagen, welchen Boden er aufbrechen soll? wirft er ihm damit das Haus über den Kopf zusammen? Oder wenn ein Arzt die Ursache von den Leiden seines Kranken ausspäht, und ihm die Mittel nennt, wodurch ihm kann geholfen, wodurch sein Schmerz kann gelindert werden; thut er ihm damit an seiner Gesundheit, an seinem Leben Abbruch? — Wer Gefahr läuft, ist hier offenbar nicht der Hausbesitzer und nicht der Kranke: es ist das Ungeziefer, das in der Wohnung des einen, oder in den Eingeweiden des andern sein Wesen treibt, und das freilich in große Noth kömmt, wenn es beim Einreißen und Umbauen seine gewohnte Schlupfwinkel verliert, oder wenn die Arzeney an dem Schlamm und dem Moder, worin es zuchtet, zu lösen und wegzuräumen anfängt.

Mag es seyn, was man klagt: daß es den meisten der Rathschläge, die gegeben werden, an Weisheit und Anwendbarkeit; dem Tone, worin sie gegeben werden, an ehrerbiethiger Bescheidenheit fehlt: muß man darum ein allgemeines todtes Schweigen, auch dem Klugen und dem Bescheidnen, gebiethen? — Ob jene erstere Klage Statt finde, das kann man doch, bey'm Himmel! nicht eher wissen, als bis man hört; und durch diese letztere wird man doch

nimmermehr sich wollen abhalten lassen, einen wirklich weisen, heilsamen Rath zu erfahren? überdieß wird ja den Thoren ein Klügerer schon zurechte weisen, und dem Machthaber bleibt es ja unbenommen, Frechheit an einem Denker so gut, als an jedem Andern, zu strafen.

Doch wozu eine Sache noch erst vertheidigen wollen, deren Güte auch ihre eigenen Feinde wohl nicht bezweifeln! Oder wie? Sollten wirklich die Herren, die gegen die Denkfreiheit ein so lautes Geschrei erheben, und uns den Schaden, den sie in Zeit und Ewigkeit anrichten soll, mit so gräßlichen Farben schildern; sollten sie wirklich nicht wissen, daß eine bis zur höchsten Einfalt geläuterte Religion zu den beiden Zwecken, der Besserung und der Beruhigung des Menschen, noch immer hinreichend, ja daß nur sie zur Erreichung dieser Zwecke geschickt ist? Sollten sie wirklich nicht wissen, daß man einem Staate Glück wünschen muß, wenn er in seinem Schooße recht viel der denkenden, patriotischen Bürger nährt, die seine Mängel, wie seine Vorzüge, ergründet haben, und die keins der Mittel unerforscht oder ungeprüft lassen, wodurch seine Wohlfahrt kann erhöht, seinem Verfall kann vorgebaut werden? — Es scheint, daß Eins von Beiden jene Herren uns nothwendig werden erlauben müssen: entweder, daß wir sie ihres Verstandes wegen bedauern, oder sie ihrer Denkungsart wegen verachten. Denn bewundern und lobpreisen werden wir doch die Falschheit nicht sollen, womit sie immer nichts, als Himmel und Vaterland auf den Lippen, und nichts, als ihr armseliges Ich, auf dem Herzen tragen. —

Die Religion sollt' es seyn, wofür der Diener des Altars mit diesem frommen Schaum vor dem Munde eifert? Das Vaterland sollt' es seyn, wofür der Diener des Machthabers in einem so empörten und empörenden Ton seine Edicte abfaßt? — Das Ansehen, die Vortheile sind's, die der eine dieser Herren dem blinden Glauben des Volks, der andere seinem blinden Gehorsam verdankt, und die sie nun beide sich wollen erhalten wissen, sollte auch alle Wahrheit und alles Menschenwohl darüber zu Trümmern gehen. — Daß sie so eifrig einer für des andern Rechte, wie für ihre eigenen, kämpfen: das mag uns weder irren, noch Wunder nehmen: sie wissen zu gut, diese Herren, daß ihre Vortheile, wie verschieden sie immer scheinen und in andern Verhältnissen auch wirklich sind, doch im Kriege gegen die Denkfreiheit ganz genau in einander greifen; daß blinder Glaube für blinden Gehorsam, und wieder blinder Gehorsam für blinden Glauben, die eigentlich passende Stimme gibt, und das Gewissen allein, oder Furcht vor Strafen allein, lange nicht so sicher und kraftvoll wirkt, als beide Mittel vereinigt. Daher ihr Zusammentreten, ihr großmüthiges Vergessen aller gegenseitigen Klagen, sobald es ihrer gemeinschaftlichen Feindin, der verhaßten Denkfreiheit, gilt. Und freilich ist diese Denkfreiheit von so unruhiger, aufrührerischer Natur, daß sie auf nichts weiter sinnt, als daß sie die Altäre des Aberglaubens umstoßen, Mißbräuchen und Unordnungen aller Art auf die Spur kommen, Entwürfe und Absichten jedes Schlechtdenkenden an das Licht ziehen, und Fürsten und Völker über ihren eigentlichen wahren Vortheil belehren soll. Was,

nach ältern Rechten, für so schreiende Bosheiten der Empörerin zukäme, wäre, wenn Geistliche urtheilten, der Scheiterhaufen, wenn Weltliche urtheilten, das Schwert; aber in unsern verderbten — oder, wie man es gerne beschönigen will, in unsern verfeinerten, gesitteten — Zeiten darf man ein so hartes Urtheil schon nicht mehr sprechen, um nicht ganz seinen Zweck zu verfehlen. Das Gelindeste indessen, was gesprochen werden kann, ist: Verbannung. —

Unbegreiflich bleibt hiebei nur das: woher man den Muth oder vielmehr die Schamlosigkeit nimmt, dem Fürsten ein solches Verbannungsurtheil vorzulegen, und ihm zur Vollziehung desselben, auch nur von fern, einen Antrag zu thun. Ist er weise, und versteht er sich auf seinen wahren Vortheil, der mit dem Vortheile des Staats immer so eins ist, so scheint das Unternehmen in der That etwas tollkühn. Denn ihm sagen: Unterzeichnen Sie, gnädigster Herr, diesen Befehl gegen die Denkfreiheit! heißt dann anders nichts, als ihm sagen: Verläugnen Sie, gnädigster Herr, Ihre gewohnte Einsicht und Klugheit! handeln Sie einmal, als ob Sie ganz so schlecht und so unedel dächten, wie wir! Treten Sie mit uns, den unwürdigen Dienern des Hauses, von welchem Sie Vater und Herr sind, zu Einer Verschwörung zusammen; und werfen Sie diese beschwerliche Aufseherin, die Denkfreiheit, die uns bei unsern kleinen Diebereien jeden Augenblick zittern macht, mit eigener höchster Hand über die Schwelle!

Vergeltung.

Bei dem steten, oft so schrecklichen Wechsel der Dinge, können Personen vom höchsten Ansehen in den Fall kommen, daß sie des Erbarmens der Niedrigsten bedürfen. Wohl dann denen, die selbst, in den Tagen ihres Glücks, Erbarmen geübt haben! sie werden die guten Folgen davon, in den Tagen ihres Unglücks, empfinden.

Was in unsern Zeiten geschehen ist, wovon, nur wenige Jahre zurück, noch niemand die Ahnung hatte, bedarf keiner Erwähnung. Man weiß, daß auch von dem rohsten, ergrimmtesten Pöbel, mitten in der wildesten Wuth des Aufruhrs, Unterschiede gemacht wurden, die ihren Grund in einer dankbaren Erinnrung des Vergangenen hatten. Die ältere Geschichte hat uns ähnliche Beispiele hinterlassen. —

In Sicilien war, um die Zeit des Aufruhrs der Gracchen, das Elend der dort befindlichen Sclavenmenge, die fast die Hälfte der Bevölkerung dieser Insel ausmachte, bis aufs Höchste gestiegen. Einer der fühllosesten Wüthriche war ein gewisser Damophilus aus Enna, der alle seine Sclaven mit glühenden Eisen an der Stirne hatte brandmarken lassen, sie Nachts in enge Kerker zusammenpreßte, und mit anbrechendem Morgen sie bei der magersten Kost, die kaum ihr Leben zu fristen hinreichte, auf die Felder zur Arbeit jagte. Sein Weib Megallis war gegen den weiblichen Theil des Gesindes nicht minder grausam. Die geringsten Fehler wurden mit den entsetzlichsten Züchtigungen be-

straft, und die kaum zu erzwingenden Tagewerke mit unerbittlicher Strenge gefordert.

Unter diesen unerträglichen Leiden, war der einzige Trost der Elenden die junge Tochter des Hauses, deren Herz für die Gefühle der Menschlichkeit eben so offen, als das Herz ihrer Ältern dafür verschlossen war. Durch ihre flehenden Fürbitten bewegte sie oft die wüthende Mutter zur Schonung; durch ihre innige Theilnahme machte sie Qualen, die sie nicht hatte abwenden können, erträglicher; und durch ihre geheime Wohlthätigkeit ersetzte sie, so viel sie konnte und durfte, die den Sclaven versagten Nothwendigkeiten.

Es kam zum Aufruhr, der sich bald, wie eine Flamme unter feuerfangendem Stoff, bis in alle drei Spitzen der Insel verbreitete. Auf den Feldern des Damophilus brach er aus: er selbst, dieser Nichtswürdige, sein Weib, seine Tochter, da sie sich eben in einem Garten der Vorstadt sorglos erlustigten, fielen in die Hände der Sclaven. Nach dem Willen des Anführers, eines gewissen Eunus, sollte über den Damophilus ein förmliches Verhör gehalten werden, bei welchem Ankläger und Zeugen aufträten, und die Menge Richter wäre; aber die unaufhaltsame Wuth zweier Sclaven, die vorzüglich grausam waren behandelt worden, machte diesem Scheingerichte ein Ende: sie stürzten über ihren Tyrannen her, und schlugen ihn mit wiederholten mörderischen Streichen zu Boden. Das Schicksal seines Weibes war fürchterlicher; denn sie fiel in die Hände ihrer Sclavinnen, die erst mit Furienwollust jede Art von Marter und von Mißhandlung an ihr erschöpften, und

sie dann, nach ersättigter Rache, auf eine Anhöhe schleppten, um sie in die Tiefe zu stürzen.

Mitten unter diesen Stürmen der empörtesten, sinnlosesten Wuth blieb die Tochter nicht allein verschont, sondern erhielt auch die unverkennbarsten Beweise der Dankbarkeit, der Liebe und Ehrerbietung. Ihr so oft bewiesenes Erbarmen war in Aller Herzen; das Lob ihrer Menschlichkeit, ihrer Tugend, auf Aller Lippen. Das geringste Vergehen gegen sie mit Wort oder That würde auf das Empfindlichste seyn gerächt worden. Man beschloß, sie von dem grauenvollen Orte, wo ihre Ältern geblutet hatten, und zugleich von dem Schauplatze des bevorstehenden wüthenden Krieges zu entfernen; durch ein sichres Gefolge brachte man sie hinweg nach Catana, und überlieferte sie dort, unberührt, in die Hände ihrer Verwandten. — —

Die Geschichte hat uns so manche verabscheuungswürdige Namen, auch die eines Damophilus und einer Megallis, aufbehalten; warum hat sie uns doch den Namen dieser Guten, dieser Edlen verschwiegen? Doch auch ohne Namen verehrt der Freund der Menschheit ihr Andenken, und freut sich der so schön an ihr bestätigten Wahrheit: daß auch über die rohesten und fühllosesten Gemüther die Tugend ihr göttliches Recht behauptet.

Geschichte.

Die Geschichte ist für Könige eine treffliche Lehrerin, die aber so unglücklich ist, etwas unachtsame Schüler zu haben. — Würden wir sonst die ehemaligen Fehler mit den ehemaligen schlimmen Folgen immer zurückkommen sehen? Würden so oft neue Beispiele zur Warnung dienen, wenn die Warnung älterer Beispiele gefruchtet hätte? —

Könige! ruft so laut die Geschichte, wagt es nicht, gegen den herrschenden Geist eurer Zeit anzukämpfen; er ist durch eine Folge von Jahrhunderten eben so unwidertreiblich herbeigeführt, als es durch die periodischen Umwälzungen des Himmels die Jahreszeiten sind: es ist gleich thöricht, diese oder jenen zurückhalten zu wollen; und das geringste Übel, was für euch daraus erwachsen kann, ist, daß man an euren Einsichten zweifelt. — Könige! laßt endlich ab von dem Wahne, als ob ihr durch stete Erweitrung eurer Grenzen immer mächtiger würdet: der gedrungene, saftreiche Staatskörper ist stärker, als der aufgedunsene, entnervte: und wollt ihr mächtiger werden, so sorgt für Thätigkeit, Sparsamkeit, Sitten, Gemeingeist. — Könige! verlaßt euch nie gegen eine einfache, gediegene Macht, auf eine vielfache, zusammengestückte: Cabale, Ungehorsam, Eifersucht, Neid, drohen euch mit Zerrüttung eurer durchdachtesten Plane; und am Ende werdet ihr nicht, wie ihr wolltet, Provinzen gewonnen, aber Provinzen verloren haben. — Könige! verhütet, wenn immer möglich, daß nicht auswärtiger Krieg mit innerer

Unruhe zusammentreffe: besänftiget die Gemüther durch Herstellung der alten Ordnung, eh' ihr euch in den Krieg wagt: sucht und sichert den Frieden, eh' ihr gefahrvolle innere Umwälzungen unternehmt: denn Faulstoff in den Eingeweiden des Staats, und äußre Wunden dazu, drohen den Tod. — Alles dieses, und wie viel mehr! ruft so laut die Geschichte: ihre Lehrlinge hören, aber dringen nicht in den Sinn ihrer Reden; oder wenn sie ja etwas fassen, so verlieren sie's wieder im Taumel der Ehrsucht, aus deren Zauberkelche sie nicht satt werden sich zu berauschen. — —

Pilotenfische.

Es gibt unter den Tyrannen des Meers einen sehr merkwürdigen, von Le Vaillant beschriebenen, der einen ungeheuren Rachen zum Verschlingen, aber durchaus keinen Verstand hat, sich zu bewegen. Dieser Verstand steckt außer ihm in zwei Dienern, die ihren gnädigen Herrn nie verlassen, sondern auf zwei hervorragenden Enden seines Kopfes beständig Wache halten. Soll der Tyrann geruhen weiter zu gehen: so schwimmen diese Diener voran, und er getrost hinter drein; soll er sich tiefer herablassen: so fahren sie ihm über den Rücken, und er gehorsamlich nieder; soll er höher heraufsteigen; so berühren sie ihn unten am Bauch, wor-

auf er gnädigst sich hebt. Die Matrosen, die bei Benennung dieser dirigirenden Fische im Kreise ihrer gewohnten Begriffe blieben, haben sie Pilotenfische genannt; man könnte sie sonst, mit gutem Fug und Recht, auch Ministerfische nennen.

Zeitvertreibe.

Es ist wohl traurig, daß oft die sanftesten, gutmüthigsten Fürsten so viel Undank von ihren Völkern erfahren. Man sollte sich Glück wünschen, daß man sie hat, und man wird nicht müde, ihrer zu spotten und sie in den Augen der Welt herabzusetzen.

„Was dünkt euch dazu," sagt das eine Volk, „daß unser durchlauchtigster Herr den ganzen Tag nichts thut, als an der Drechselbank sitzen?" — „Da mag ihm weniger heiß als dem unsrigen werden," erwidert das andere; „denn dessen ganze Lust ist, am Feuerherde zu stehen und Pasteten zu backen." — „Der unsrige," ruft ein drittes, „ist ein ganz anderer Mann; der fordert die Schlossermeister von ganz London heraus, ein schöneres Vorlegschloß, oder einen künstlichern Schlüssel zu machen, als er."

Ist es zu begreifen, was diese Unsinnige wollen? — Soll denn etwa der Fürst, gleich dem letzten Mediceer, sein ganzes Daseyn im Bette verträumen, oder gleich dem wilden Jäger, der noch jetzt durch die Forsten spuckt,

Feld und Wald mit seinen Hunden durchstreifen, und alle Saaten, alle Ernten zu Schanden reiten? Soll er auf jeder Wachtparade, wenn irgend eine Binde zu locker oder ein Zopf nicht steif genug sitzt, die Helden des Vaterlandes halb todt schlagen lassen? Soll er unermeßliche Summen am Spieltische vergeuden; oder in schwärmerischen Andachtsübungen allen seinen Verstand, seinen Frohsinn ersticken?

Regieren, schreit man, regieren soll er; denn wofür sonst ist er da? — Als ob es um das Regieren eine so leichte Sache wäre! Er ist zum Fürsten geboren: das ist schon wahr; aber die Kunst zu regieren ist nicht mit ihm geboren: und was man in jüngern Jahren hätte thun können, sie ihm beizubringen, das ist nun einmal versäumt. Zum Lernen, weiß man, hatte der junge Prinz niemals Lust, und wirklich auch niemals Zeit: denn das Muster der Fürstenmütter konnte durchaus nicht dulden, daß der geliebte Erbe bei irgend einer Ergötzlichkeit fehlte; und da sie selbst von einer zur andern unaufhaltsam fortschwärmte, so kam auch der gute Knabe aus dem betäubenden Hofgeschwirr, aus den geistertödtenden Indigestionen, und aus den trunkenen Erwartungen neuer, immer schönerer Vergnügungen nie heraus.

Aber, schreit man von neuem, wenn er denn nicht regieren kann, und wir einmal an Miethlinge verkauft seyn müssen; so soll er uns wenigstens nicht dem Vorwurfe aussetzen, daß wir einem Drechsler, einem Koch, einem Schmiede gehorchen: er soll sich edler und würdiger beschäftigen, als er thut. — Edler und würdiger? — Lieber Gott! — Wenn man nun diesen Beschäftigungen nachfragt; so wird gewiß herauskom-

men, daß der Prinz sich an lehrreichen Unterhaltungen ergötzen, Bücher lesen, wohl gar, wie ein Cäsar und Antonin, selbst die Feder in die Hand nehmen soll. — Aber wenn er nun, von seiner zartesten Kindheit an, vor allen solchen Beschäftigungen einen Ekel hatte? wenn noch jetzt der Angstschweiß ihm vor die Stirne tritt, so bald er nur eine halbe Seite Gedrucktes oder Geschriebenes herablesen soll? wenn man schon aus dem Einzigen, was er wohl schreiben muß, aus seinem Namen sieht, daß Schreiben seine Sache nun gar nicht ist: — kann man ihm da als Vergnügen vorschlagen, was für ihn die grausamste Marter wäre? Oder sieht man denn nicht, daß, wenn der Prinz zu solchen Beschäftigungen Lust hätte, er zur Regierung schon weit weniger untauglich wäre? — Zu zeichnen, oder ein Instrument zu spielen, ist, wenn es schlecht geschieht, bei weitem nicht so viel werth, als gut zu drechseln oder zu schmieden; und daß doch übrigens der Herr von den schönen Künsten einige Kenntniß hat, das erhellt aus der Leichtigkeit und Anmuth, womit er tanzt. Auch nennt er, in der Gallerie, von mehr als einem Gemälde den Namen des Meisters, und ist ein großer eifriger Bewunderer der italienischen kleinen Oper. —

Kurz, es ist unverantwortlich, wie man den armen Großen zuweilen mitspielt. Man scheint die boshafte Absicht zu haben, sie vor lauter langer Weile umkommen zu lassen; aber man bedenkt nicht, was für ein Schicksal man da ihrer sie umgebenden Dienerschaft bereiten würde. In ihrer mürrischen Laune würde nichts ihnen recht gemacht werden; sie würden ewig tadeln, nergeln, schelten: und noch ein Glück, wenn es

beim bloßen Schelten bliebe! Lästermäuler wollen von Prinzen erzählen, die in Anwandlungen ihrer bösen Laune mit Fäusten sollen um sich geschlagen, wohl gar mit Füßen um sich getreten haben.

Nein, ihr guten, lieben, sanftmüthigen Prinzen, bleibt, wenn ihr einmal Beruf dazu fühlt, vor eurer Drechselbank, eurem Herde, und eurem Amboß! Laßt euch durch das Geschrei von Menschen nicht irre machen, die auf ihre Unterthanenpflicht: zu schweigen, sich wenigstens um nichts besser verstehen, als ihr euch auf eure Fürstenpflicht: zu regieren! Laßt euch, für keinen Preis, aus dieser frohen Laune herausspotten, die uns um euret- und selbst um unsertwillen so lieb ist! Wenn ihr das vorgesetzte Tagewerk vollbracht habt, und eure Puppen fürs Schachspiel vortrefflich gerathen sind; wenn eure Pasteten einen feinern Geschmack, als die Hanauer oder Straßburger, oder selbst als die Pariser, haben; wenn eure Schlüssel in ihre Schlösser vollkommen passen: dann tretet ihr aus eurer Werkstätte hervor, so froh und so heiter, so wohlgesinnt und so mildthätig; — wir könnten uns gar keine gnädigern, liebenswürdigern Fürsten wünschen, als wir, dem Himmel sey Dank! an euch haben.

Müßiggang.

Ein einfältiger Reichsstädter sah in X . . den Landesherrn mit einem äußerst sauren Gesichte und einer Eile vorbeijagen, daß die Pferde stürzen mochten. — Lieber Gott! fragte er einen Einwohner des Orts, der ihn herumführte; was muß er vorhaben, der Herr?

„Er? — Er ist müde, auf seinem Schloß in der Stadt zu gähnen, und fährt nun hin, um draußen in seinem Belvedere zu gähnen."

Das wär' es Alles? fragte der Reichsstädter erstaunt.

„Das ist's rein Alles! Er jagt immer die Pferde todt, um zu rechter Zeit an dem Orte zu seyn, wo er nichts zu thun hat."

Aber ich bitte Sie, Freund, wenn der Herr auch auf seinen jährlichen weitern Reisen ins Bad und auf die Messe so ganz entsetzlich fährt —

„Anders niemals."

Da müßten ja, dächt ich, ihm ganze Ställe voll Pferde fallen.

„Ihm wohl nicht, aber den Unterthanen."

Hm! — Und er hätte wirklich nichts zu versäumen?

„Nichts in der Welt."

Man sollte aber doch glauben: bei den mancherlei Regierungsgeschäften — —

„Die besorgen die Räthe."

Und bei der ansehnlichen Armee, die er hält — —

„Die besorgen die Generale."

Und bei der vorfallenden vielen Correspondenz — —

„Die besorgen die Secretäre."

Hm! Hm! — Aber sehen Sie doch! sehen Sie! Da ist er schon die ganze lange Straße hinunter; da ist er schon draußen vor dem Thor auf der Höhe. Man sollte glauben, alles Geschirr müßte reißen. — Und daß der gute Herr nicht vor Schwindel vom Sitz fällt!

„Das hat nichts auf sich. Er hat feste Gehirnnerven."

Je nun — er nutzt sie eben nicht ab. — Aber auf jenen weitern Reisen, mein Freund, da bekommen doch wohl die Unterthanen etwas, wenn ihnen die Pferde fallen?

„Versteht sich. Etwas für ihre Pferde, und auch wohl etwas für sich."

Nun, das ist denn doch gnädig! Auch etwas für sich?

„Prügel." — —

Ob Gespräche dieser Art, ganz so hämisch und bitter, unter den Geringern wirklich vorfallen? ist nicht die Frage. Es wäre zu wünschen, daß Fürsten ihre Unterthanen belauschen, oder daß sie Blicke bis in ihr Innerstes werfen könnten; sie würden finden, daß sie nur allzu häufig von ihnen verachtet, und oft dann am meisten verachtet werden, wenn sie am meisten vor ihnen zu glänzen wähnen.

Nachruhm.

Für den Menschen, das Geschöpf der Zeit, ist die Gegenwart immer wenig, die Zukunft

Alles. In sie hinein strebt jeder seiner Wünsche, in sie die meisten seiner Gedanken. Für sie nur lebt er, sorgt er, arbeitet er; sie sich aufzuhellen, horcht er auf Wahrsager, Zeichendeuter, Beschwörer; sie sich zu verschönern, opfert er Kräfte, Vergnügen, Gesundheit, Leben.

Gröbere Seelen hangen mit ihren Wünschen und Gedanken nur an der nächsten Zukunft; feinere, schweifen damit hinaus bis über das Grab. Wenn alles übrige aufhört, soll der Nachruhm noch dauren; wenn Alles Trümmer ist, was das Leben gebaut hat, soll die Ehrensäule noch da stehen

Es hilft nichts, daß man den Ruhmsüchtigen fragt: wird das Lob, das im Tode hinter dir bleibt, zu deiner Kenntniß gelangen? Wird die Bewunderung einer noch ungebornen Nachwelt dein Ohr; das Blatt der Geschichte, das dich den Göttern zuzählt, dein Auge entzücken? — Entweder zieht er, wie jener Römer, aus der Liebe des Nachruhms selbst, einen Beweis der Unsterblichkeit und des fortdaurenden Zusammenhangs mit dem Erdenleben; oder er gibt wenigstens, durch die Allmacht der Phantasie, entfernten Jahrhunderten Gegenwart, hört Töne, zu denen die Organe noch in unentwickelten Keimen schlafen, lies't Werke, zu denen die Schriften noch in ungeöffneten Schachten ruhen. —

Aber, möchte man ausrufen: prophetischer Träumer! wie kannst du Urtheile deiner Eitelkeit mit Urtheilen der Nachwelt verwechseln? Sind denn jene schon eines mit den Urtheilen der Zeitgenossen? — Schmeichler, weißt du, sind gerne Lügner; und der größte Schmeichler ist immer der Mensch sich selbst.

Oder achtest du vielleicht der Wahrheit deiner Vorstellungen nicht, und erfreust dich nur an ihrer Lieblichkeit, ihrer Schönheit? Würdest du den, der dich vom Wahnsinne heilte, als einen Feind deiner Zufriedenheit hassen? — Dann bist du der Mittheilung des Geheimnisses unwerth, wie man sich die Zukunft gewiß macht. Dann träume!

Die Nachwelt ist unparteiisch, unbestechlich, gerecht. Ihr Urtheil kann anfangs schwanken; aber bald werden die Weisesten und die Edelsten ihm Festigkeit geben. — Du selbst kannst dein unparteiischer Richter nicht seyn; das schuldet deine Eitelkeit nicht: und doch mußt du dir die Zukunft von der Gegenwart borgen. Geh, und suche dir unter den Mitlebenden einen der Weisesten, Edelsten auf: strebe seiner Freundschaft würdig zu werden; und hast du, in der seligsten Minute deines Daseyns, dieß Ziel erreicht, dann freue dich in dem Ruhme, den Er vielleicht dir gibt, deines Nachruhms! Aus ihm, dem offenen, hellsehenden, biedern Beurtheiler, tönt dir eine Stimme der unparteiischen, unbestechlichen, gerechten Zukunft.

Zwar ist er Freund; und Freundschaft hat ihre Schwächen für den Geliebten. Aber sey wahrhaft ruhmwerth; und meinst du, nicht auch die Nachwelt werde sie haben? Keine volle Unparteilichkeit gibt's einmal nicht, als im Gerichte des Himmels. — Mit kalter, strenger Richtermiene naht sich der Beurtheiler einem Charakter; nicht Würden, Geschlechtstafeln, Schätze, Kronen, können ihn blenden: das Alles ist im Tode dahin; was ihn noch einzig anzieht, ist der Geist und das Herz: denn deren Rechte sind

Laß ihn zu loben, zu bewundern, zu lie-

ben finden: und seine Kälte erwärmt sich, seine Strenge wird milder; er wägt jetzt ängstlich am Tadel, und weniger ängstlich am Lobe: sein Scharfsinn wird erfinderisch an Entschuldigungsgründen. Ohne daß er es weiß, daß er es will, hat er Flecken übersehen, hat er Schönheiten hervorgehoben. —

O, eure Eitelkeit, euer Stolz, ihr Fürsten, den ihr so ungerne ablegt! Den Durst nach Unsterblichkeit habt ihr; aber wo ist an eurer Seite der Freund, dessen strenges Urtheil sie euch verbürgte?

Sittenwerth.

Laster, die unbedeutenden Privatpersonen Schande machen, machen sie unfehlbar auch Fürsten. Große Regententugend kann allerdings den persönlichen Fehler so überglänzen, daß wir kaum ihn gewahr werden; aber doch würde das Licht von jener, ohne den Schatten von diesem, sicher in größerer Reinheit, in größerer Fülle strahlen.

Jener ruhmvolle Fürst, sagen wir, war ein trefflicher Feldherr, an dessen Märschen, Stellungen, Belagerungen, Schlachten, Rückzügen, noch jetzt alle Krieger lernen; warum befleckte er doch seinen Ruhm durch schändliche Wollust? Dieser Andere war ein musterhafter Staatswirth, der Handel, Ackerbau, Gewerbe, Kunst-

fleiß, mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Klugheit emporbrachte; warum entehrte er doch so viel Verdienst durch Zornmuth, durch barbarische Grausamkeiten? Hier ein Dritter war eifriger Beförderer der Wissenschaften, nach dessen Namen die Nation ihr goldenes Zeitalter benennt; warum verfiel er doch in eine Verschwendung, wovon man die traurigen, verderblichen Folgen noch jetzt empfindet?

Cimon, Scipio, Lucull, sind Namen, die im Tempel der Unsterblichkeit glänzen. Aber eben die Geschichte, die uns die Thaten dieser Helden erzählt, setzt hinzu: daß dem Einen seine Liebe zu dem Weine, dem Andern sein Hang zum Schlafe, dem Dritten seine verschwenderische Tafel zum Vorwurf gereicht hat.

Man urtheile: wenn schon solche, in Vergleichung nur kleine, Fehler den Ruhm großer Männer verdunkeln können; was wird erst volle Lasterhaftigkeit, volle Unsittlichkeit thun? Kein Verdienst um den Staat, wie vollwichtig es immer sey, gibt auf Seite der Ehre den Ausschlag gegen die Schande eines unedlen, eines boshaften Charakters. —

Und daß man doch ja, was man Verdienst um den Staat nennt, nicht mißverstehe, nicht einseitig blos das gestiftete Gute berechne, und das mitgestiftete Böse vergesse! Ein Regent hat den Staat erweitert, bereichert, furchtbar gemacht, hat ihn in die vortheilhaftesten Verhältnisse mit den umgebenden Mächten gesetzt: wahre große Verdienste! Er hat mit gleicher Thätigkeit auch im Innern gewirkt, hat Wissenschaften, Kunstfleiß, Handel, zu einer Höhe, die noch keiner seiner Vorgänger, getrieben:

äußerst ruhmvoll und edel! Aber warum sieht denn gleichwohl der Geschichtforscher von tieferm Blick eben in dieser glänzenden Regierung die Epoche des anhebenden Verfalls, des nachher so schrecklich gewordenen Verderbens? — Das unglückliche Beispiel des Fürsten hat seinem Hofe, der Hof dem Adel, der Adel den niedrigen Ständen, zur Verachtung der Sitten den Ton angegeben; das Beispiel hat um so mächtiger und tiefer gewirkt, weil die wahrhaft großen Eigenschaften des Fürsten seine Fehler zu entschuldigen, sie nicht nur verzeihlich, sondern selbst liebenswürdig zu machen schienen. Man rechnete sich's zur Ehre, ihm ähnlich zu seyn; und da man dieß in dem, worin er wirklich groß war, nicht konnte, so ward man's um so lieber in dem, worin er klein und verächtlich war, in seiner Zügellosigkeit, seiner Sittenverspottung.

Wie weit ein solcher Anfang gedeihen, bis zu welcher Höhe das einmal eingerissene Verderben anschwellen könne, das haben ältere und neuere Beispiele zu schrecklich gezeigt. — Glücklich ein Volk, wenn es aus dem Rausche, worin es dem Abgrunde zutaumelt, durch drohende Schicksale noch bei Zeiten geweckt wird; oder wenn unter den frühern Nachfolgern des Fürsten ein wahrhaft edler auftritt, der durch weise Gesetze wieder Ordnung, und wenn auch anfangs nur äußere Ordnung, erzwingt, bis durch stete kraftvolle Handhabung dieser Gesetze, und mehr noch durch das eigene ehrwürdige Beispiel des Fürsten, die Tugend ihre Rechte zurückerhält und in den Seelen wieder emporkömmt! Aber wehe dem Staat, wenn am Hofe und unter dem Volk die Ungebundenheit fortwirkt,

bis erst alle Scham verschwunden, bis die innere heilige Sanction, die mehr als Strafen das Ansehen der Gesetze schützen müßte, in den Gemüthern dahin ist! Dann wird nur allzubald Pflicht und Tugend zum Spott, Gemeingeist und Vaterlandsliebe zur Thorheit werden; alle Bande, die das Ganze in sich und mit dem Throne verknüpften, werden sich lösen; das ehemals durch Tugend so genau, so innig vermischte Interesse Aller, wobei der Staat einer so vollen Gesundheit, eines so frohen Lebens genoß, wird sich zu schändlichem Eigennutze vereinzeln; der Staat wird seinem Untergange entgegenkränkeln, und wie lange auch dieses daure, wie lange auch die noch übrige Kraft, im harten Todeskampf, die endliche volle Auflösung verspäte: so wird doch diese gewiß, und wer kann sagen, unter wie schmerzhaften Kämpfen, mit wie gräßlichen Symptomen? erfolgen.

Wie? Und den ersten Urheber dieses Verderbens, dessen Laster so unendlich mehr einrissen, als seine Talente bauen konnten; ihn, der das Volk an den Anblick von Unsittlichkeit gewöhnte, und zu eigener Unsittlichkeit verleitete; ihn sollten wir als einen der Gründer, der Wohlthäter des Staats, als einen um sein Volk hochverdienten Fürsten verehren? sollten sein Bild im Tempel des Nachruhms aufstellen, und unter lauten Lobgesängen es mit Lorber bekränzen? — Zwar ihm ganz seinen Lorber versagen, das werden wir weder wollen noch können; aber wir werden Cypressen in diesen Lorber flechten, werden trauren, daß so großen achtungswürdigen Talenten gerade das fehlen mußte, wodurch sie dem Vaterlande zum Segen geworden wären: die Tugend. —

Soll denn aber, kann man hier fragen, der Sittenlehrer ganz so strenge Forderungen an Fürsten, als an andere Menschen machen? Soll jenen das erhabene Vorrecht, außer der Gewalt der Gesetze zu seyn, in gar keinem Stücke zu gute kommen? Freilich, einem Cäsar Borgia, einem Carl dem Schlimmen von Navarra, auch nur von ferne zu ähneln, würde den Fürsten schänden, und dem Volke Verderben bringen. Aber es giebt ja geringere Sünden, die man vielleicht mit Unrecht Laster nennt, da man sie nur Schwachheiten nennen sollte; Sünden, worin gerade die fühlendsten Herzen, die feinsten wohlwollendsten Charaktere, am liebsten verfallen. Schwachheiten dieser Art haben wir mehreren der besten, der gepriesensten Könige zu verzeihen; und warum nicht sie allen Fürsten als eine Erholung von ihren Arbeiten, als eine Zerstreuung und Gemüthsstärkung bei ihren oft drückenden Sorgen gönnen? Sind sie nur im übrigen weise, tugendhaft, edel; — ob sie nicht die treusten Gemahle, nicht die beständigsten Liebhaber sind: was für einen Flecken kann das auf ihre Ehre werfen, oder was für einen so großen Schaden der Nation thun?

Allerdings ist ein Unterschied zwischen Fehlern; allerdings ist der bloße, besonders feinere, Wollüstling in unendlich geringerm Grade verächtlich und hassenswerth, als der Blutsauger, der Tyrann, der Vergifter. Aber auch die kleinste Quelle kann in ihrem Laufe der Zuflüsse so viele aufnehmen, daß sie zum wilden verheerenden Strom wird; und der unbedeutendste Sittenfehler kann durch alle die, die sich nach und nach ihm zugesellen, in die gehässigsten

verderblichsten Laster führen. Wie, wenn die erste zarte Empfindung für Schönheit, für Reitz des Umgangs, für Geist und Witz, die den Prinzen von der gesetzlichen zu der ungesetzlichen Verbindung hinzog, wenn diese so unschuldig, selbst so liebenswürdig scheinende Empfindung ihm eine Gebieterin gäbe, der er für das zweideutige Opfer ihrer Ehre nichts glaubte abschlagen zu dürfen, und die es verstände, alle anfangs versteckten, aber nach und nach sich entwickelnden Laster ihrer eigenen Seele in die seinige hinüber zu pflanzen? Wie, wenn der Hang dieser Gebieterin zu Vergnügungen, zur Pracht, zur Üppigkeit; wenn die glänzende Versorgung der unechten, vielleicht sehr zahlreichen Nachkommenschaft zu ungeheurer Verschwendung, zu gänzlicher Erschöpfung des Staatsvermögens führte, und dann, um auszudauren, nichts weiter übrig bliebe, als sich die ungerechtesten, grausamsten Erpressungen zu gestatten? Wie, wenn die lautesten Ansprüche des Verdienstes überhört, alle die Besten und Edelsten zurückgesetzt werden müßten, um Würden, Ehrenstellen, Reichthümer auf die Zweige des oft so dunkeln Hauses der Geliebten, auf jeden verächtlichen Günstling oder Schützling derselben zusammen zu häufen? Wie, wenn die Rachsucht der Stolzen, die leicht Verachtung sieht, weil sie Verachtung verdient, und deren Zorn, Schmeicheleien, Thränen die schwache Seele des Prinzen nicht zu widerstehen vermag, die würdigsten Männer des Staats zum Opfer forderte; und dann an die Stelle der Edlen Nichtswürdige träten, die zu jeder Bosheit, Ungerechtigkeit, Abscheulichkeit, so wie zur kriechendsten Schmeichelei, zur unbedingtesten Unterwerfung,

zur freudigsten Erfüllung jedes nur halbgeäußerten verderblichen Wunsches bereit wären? Hätte nicht da der anfangs nur schwache, in seiner Schwachheit liebenswürdige Fürst sich plötzlich in einen boshaften, tyrannischen, verabscheuungswerthen Unterdrücker verwandelt?

Daß man es doch niemals vergesse! alle Tugenden der Seele hangen an einem gemeinschaftlichen heiligen Bande, dessen leichtsinnige Trennung Gefahr bringt, daß sie sich alle zerstreuen werden. Man lös't den Endknoten der Schnur, und denkt, nur Eine Perle herabgleiten zu lassen; aber siehe! alle übrigen gleiten nach.

Und wenn nun Hof, Adel, Volk, von dem verführerischen Beispiele des Fürsten hingerissen, gleiche Grundsätze annimmt, gleich leicht über Heiligkeit der Ehen und Sträflichkeit zärtlicher Nebenverbindungen denkt; welche Masse allgemeinen Verderbens kann und wird aus den einzelnen Unordnungen nicht erwachsen! Oder sollt' es folgenlos bleiben, wenn das ehemals so zärtliche Band der Familien zerrissen, der Friede des Hauses gestört, eben dadurch das Haus verekelt, das Interesse nach außen verschleppt, von dem Vermögen verschleudert, an den Geschäften versäumt wird? — Ohne des andern unsäglichen Übels zu erwähnen, wovon das größte die Nachbildung der Jugend nach dem älterlichen Muster ist; welchen Verfall der Sitten kann allein die Verschleuderung des Vermögens bewirken! Der Ruin selbst ist das geringere Übel; das unendlich größere ist, daß man, um diesem Ruine auszuweichen, und die einmal angefangene Lebensart, sey es aus Geschmack oder aus N–

wendigkeit, fortzusetzen, sich endlich Dinge erlaubt, wovor man in einer bessern Lage, eben wie der Gesunde vor künstlichen Wunden, denen sich ein Kranker zuletzt unterwirft, zurückschaudern würde. Die heiligsten Pflichten scheinen dann nicht mehr heilig; der Leichtsinn, der das eine Verhältniß verletzt hat, fängt an, alle übrigen zu verletzen; Scham, Gewissenhaftigkeit, wahre Ehre verschwinden; Betrug, Eidbrüchigkeit, Veruntreuung werden gemein; die Schande, die ehemals an den Lastern selbst hing, hängt jetzt nur an dem Mangel der Feinheit, der List, womit man sie hätte verdecken sollen. Also bis dahin, bis zu einer so wilden Gesetzlosigkeit, konnte der kleine Anfang führen, daß man sich Freiheiten nahm, die für unschuldige Rückkehr zur Natur, für muthige Losreißung von abergläubischen Grillen, für edle Erhebung über altväterisches Vorurtheil galten! — Die Laster, wie die Tugenden, sind sich innig verwandt; jedes trägt den Samen der übrigen in sich: und wenn nur eins davon unter dem Volke Wurzel faßt, so werden bald alle, wie ein unvertilgbares Unkraut, das ganze Land überdecken, und Raum und Saft allen edleren Pflanzen entziehen. Kaum wird dann noch hie und da eine Tugend, wie eine einzelne Blume, eine einzelne Kornähre, trauren.

Aber, sagt man vielleicht, muß denn der Fürst, was er sich selbst erlaubt, darum auch Andern gestatten? Ist er nicht Herr, um durch weise Gesetze die Unordnungen einzuschränken und dem Verderben zuvorzukommen? Hat er es nicht in seiner Macht, mit unerbittlicher Strenge über diese Gesetze zu halten? — Wie? Seine eigenen Handlungen soll er verdammen? Soll mit jedem

Gesetze dem Volke ein Licht anzünden, woran es die Schande seines Fürsten erkenne? Soll mit seinen Untugenden allein stehen wollen, um ihren Anblick desto auffallender, desto empörender zu machen? — Laster hat immer gern Gesellschaft von Laster; es zieht sich vor der Tugend mit gleichem Widerwillen, wie die Häßlichlichkeit vor der Schönheit, zurück; es findet in Beispielen Entschuldigung, und fürchtet, durch Unduldsamkeit noch verhaßter, noch verabscheuter zu werden. — Und was für Kraft könnten denn auch Gesetze haben, die auf dem Throne selbst und rings um den Thron verlacht und verspottet würden? Nein, wenn Ordnung, Sittlichkeit, Tugend, in ihrer Würde bleiben oder darin zurücktreten sollen: so muß der Fürst selbst ein Edler seyn, der zu jedem seiner Gesetze das Beispiel gebe; so muß das Laster nicht blos zittern sich ihm zu nähern, es muß auch erröthen; so muß das gezüchtigte Verbrechen nicht Grund finden, mit Unmuth entgegen zu reden oder zu knirschen: es muß sich gedrungen fühlen, sein eigenes Verdammungsurtheil zu billigen, und die Hand, die es schlägt, zu verehren.

Sicherheit.

Nur zu oft mochten Fürsten, in dieser letzten aufrührerischen Zeit des Jahrhunderts, für sich selbst oder für ihre Kinder zittern. Jenes schwarze Gewitter im Westen, mochten sie sagen, hat sich bis über die Alpen gewälzt; was kann es hindern, sich auch über den Rheinstrom zu wälzen?

Das Rathsamste bei dieser schrecklichen Möglichkeit wäre wohl das: daß man nicht zu sorglos im gegenwärtigen Sonnenstrahl spielte, sondern dem fürchterlichen Phänomen, um es von seinem Horizont entfernt zu halten, mit aller der Kraft entgegenwirkte, die dem Menschen in der sittlichen Natur so viel mehr, als in der körperlichen, zu Theil ward.

Daß es mit diesem Entgegenwirken gelingen werde, wenn es nur durch weise Mittel und mit ausdaurendem Ernste geschieht, das scheint die Sinnesart des Volks zu verbürgen. Ruhig, standhaft, bieder, treu, muß es guten, und wenn auch nur erträglichen, Fürsten weit weniger Sorge, als die meisten übrigen Völker, machen. Es hat von seiner Anhänglichkeit an gerechte, menschenliebende Herrscher die sprechendsten, rührendsten Beweise gegeben; aber am Ende freilich hat auch das taubenartigste Geschöpf seine Galle: und zu sehr oder zu lange gereitzt, geängstigt, gemartert, braucht es, instinctmäßig, alle ihm verliehene Kraft, um sich der Angst und der Qual zu entladen.

Wie schon hieraus erhellt, so wäre kein Mittel, sich zu sichern, gewagter und also sinnloser, als wenn man Strenge und Druck vermehrte, und die Zügel der Regierung auf einmal so kurz faßte, als möglich. Eben dieser ängstliche, zuletzt unerträgliche Zwang könnte zu einer Wuth verleiten, die das sonst gutmüthige Volk über alle Schranken hinausrisse, und den unweisen Führer von seinem Sitz herab unter die Räder seines eigenen Wagens würfe. Ein noch wenig denkendes, wenig gebildetes Volk mag sich bis zu dumpfem Sclavensinne erniedrigen lassen; mit einem schon aufgeklärtern, zum Nachdenken erwachten, mit dem Deutschen, wird so ein Versuch schwerlich glücken.

Gleich unweise, und bei grausamen Mitteln gewiß auch gleich gewagt, wird das Bemühen seyn, der Aufklärung selbst entgegenzuarbeiten, und dadurch, daß man Dummheit und Aberglauben an ihre Stelle setzte, dem Sclavensinne den Weg zu bahnen. Wer einmal von den Phantomen, womit die Menschheit in den Kinderjahren gegängelt ward, die Seele frei hat, der verschmäht es auf immer, sie wieder anzunehmen; ihm sie aufdringen wollen, kann keinen andern Erfolg haben, als ihn in Harnisch zu jagen und zu erbittern. Herrscher, die zu unsern Zeiten sich für höhere, von Gott geheiligte Wesen gäben, und in dieser Eigenschaft blinde Verehrung, blinden Gehorsam verlangten, würden ihren Zweck so ganz verfehlen, daß sie nur verhaßter und verächtlicher würden.

Also auf diesem Wege, daß man den Zustand des Volks oder selbst das Volk verschlechtert, scheint das Ziel, nach dem man strebt, nicht

erreichbar. Und so schlage man dann lieber den andern bessern Weg ein, der nicht, wie jener, im Sumpfe, sondern auf trockener lichter Höhe liegt, und wo man sich weder zu fürchten hat, daß man versinken, noch, wenn man glücklich hindurchkömmt, von Schande triefen werde. Man kehre die Grundsätze und die Verfahrungsweise, mit denen es nicht hat gelingen wollen, gerade um, und sehe zu, ob es dann eher gelingt. — Läßt sich nichts von Verschlechterung erwarten: so versuche man es mit Verbesserung; will die einmal angebrannte Fackel sich nicht wieder auslöschen lassen; so trage man sie mit eigener Hand dem Volke vor; steht der Thron auf Furcht und auf Elend nicht sicher: so stelle man ihn hin auf Dankbarkeit und auf Wohlfahrt, — vielleicht, daß er dann weniger wankt.

Was wollen denn Völker, wenn sie ihrem angestammten Herrscher den Gehorsam aufkündigen, und das Panier des Aufruhrs erheben? Wollen sie in die Wälder zurück, in denen ihre Urväter, als einzelne, nackte, bei aller Freiheit elende Wilde umherschweiften? Wollen sie wieder die Eichel zu ihrer Kost machen, und ihren Trunk mit hohler Hand aus dem Bache schöpfen? Oder wollen sie Völker bleiben, und also in Gesellschaft, in bürgerlicher Vereinigung fortleben? — Wenn sie, wie Niemand zweifelt, dieses Letztere wollen: so müssen sie denn auch fortfahren wollen, Führer zu haben, nur kluge und gute Führer; Gesetzen Folge zu leisten, nur weisen und milden Gesetzen; gemeinschaftlich Lasten zu tragen, nur mäßige, nicht erdrückende Lasten. Sich ein Volk zu denken, das zwar das Eine, aber nicht das Andere wollte, das die Vortheile gesellschaftlicher Vereinigung, aber zu-

gleich die volle Freiheit des Wilden wünschte; das hieße, sich ein Volk von lauter Wahnwitzigen denken.

Angenommen nun, die ersehnte Verbesserung des Zustandes biethe sich freiwillig dar; der kluge gute Führer, dem man zu folgen wünscht, sey in der eigenen Person des Fürsten vorhanden; die mildere Gesetzgebung, die Erleichterung der Lasten, nach der man strebt, sey von seiner eigenen Weisheit, Volksliebe, Sparsamkeit, Staatswirthschaft zu hoffen: ist es denkbar, daß ein Volk nicht lieber in Ruhe diese Wohlthaten sollte entgegennehmen, als durch blutigen, gefahrvollen Kampf sie erringen wollen? daß es den eben hervorbrechenden schönen Frühling mit allen seinen Lieblichkeiten verachten, und schlechterdings auf die Schöpfung eines neuen Himmels, einer neuen Erde bestehen sollte? Ohne vorhergehendes wüstes, finsteres Chaos gibt es solcher Schöpfungen nicht: alle Elemente des aufgelöseten Staats würden erst in fürchterlicher Unordnung durch einander gewirbelt werden, und dann würde in Angst zu erwarten stehen, was für ein neuer Staatskörper aus der gährenden, brausenden Masse nach langem Kampf sich entwickeln möchte. Möglich immer, daß es ein besserer; aber auch eben so möglich, daß es ein schlechterer wäre, als der zerstörte. Und auf diese Gefahr hin sollte ein Volk es wagen, und den ganzen langen, oft so unseligen Zeitraum zwischen Umsturz der alten und Feststellung der neuen Verfassung durchleben wollen? sollte mitten in der schönsten Hoffnung, die ein weiser guter Fürst ihm gibt, Entschließungen fassen, wie sie nur die äußerste Noth, nur die wildeste Verzweiflung entschuldigt? — Mag eine so trau-

rige Hirnepidemie unter Völkern auch möglich seyn; unter dem unserigen, das einen so gemäßigten Himmel und einen so ruhigen Puls hat, ist sie gewiß wenig wahrscheinlich.

Versuche es nur der deutsche Fürst, der mitten unter den jetzigen Stürmen seine Nächte ruhig durchschlafen möchte — ruhig, nicht wegen der Rasereien fremder Völker, deren Folgen auch ihn treffen können, aber wegen der Gesinnung des eigenen — versuche er's, sich wahrhaft weise und gut, und mit dieser Weisheit und Güte unabläßig thätig zu zeigen; kenne er durchaus keinen Unterschied zwischen seinem eigenen persönlichen, und zwischen dem Vortheile des Volks: suche er jeden gerechten Wunsch zu befriedigen, jede gegründete Klage abzustellen; erleichtere er durch Beschränkung der eigenen Ausgaben, durch besser berechnete Staatswirthschaft, durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf jede Nahrungs- und Reichthumsquelle, den Unterthanen die Last; verleihe er, ohne Ansehen der Person, kräftigen Schutz gegen gewaltthätige Unterdrückung, und sey er selbst von allen Unterdrückungen fern; zerbreche er jede der Menschheit unwürdige Fessel, und gönne allen die volle Freiheit, welche die Freiheit der übrigen zuläßt, befehle er nie ohne Gründe, und nie ohne wahre, einleuchtende, vom eigenen Besten des Volks entlehnte Gründe; treffe er Anstalten, um das von ihm bewirkte Gute auch für die Zukunft zu sichern; und um Alles zusammen zu fassen, zeige er in jeder seiner Handlungen Gemeinsinn, Bürgersinn, Vatersinn: er wird inne werden, daß, je länger er dieses Weges fortgeht, desto mehr ihn alle Unruhe verläßt; daß, je würdiger er sich des Vertrauens vom Volke macht, desto

mehr sein eigenes Vertrauen zum Volke zunimmt. Nur zaudere er nicht, bis sich schon die ersten Spuren anhebender Gährung zeigen, und seine Tugend das Ansehen von Furcht hat; denn Furcht macht verächtlich, und Verachtung ist gefahrvoller, als Haß: freie, edle, großmüthige Wirkungen seines Geistes und Herzens müssen alle jene Wohlthaten scheinen; und dann laß immer, nahe an seinen Grenzen, furchtbare Gewitter toben! über diese Grenzen hinüber zieht keines; sein eigener Thron wird von keinem Donner erschüttert, sein eigenes Zepter durch keinen Blitzstrahl ihm aus der Hand geschlagen. Wenn schon jedem Verdienste geringerer Art ein Grad von Hochachtung folgt; so muß einem so großen fürstlichen Verdienste unausbleiblich Verehrung folgen.

Soll diese Verehrung höher steigen, so daß sie Anbetung werde — und das wird sie, wenn sie sich innig mit Liebe mischt: — so verbinde der Fürst mit jenen ersten, wesentlichsten Regententugenden noch die: daß er gegen Alle, auch die Niedrigsten im Volke, Zuneigung und Achtung beweise; daß er den Zutritt zu sich Jedem offen lasse, den Natur oder Wichtigkeit seines Anliegens zur eigenen Person des Fürsten hinführt, daß, wenn er Bitten bewilligt, es nicht mit Stolz, sondern mit Güte; wenn er sie abschlägt, es nicht mit Härte, sondern mit Bedauren geschehe; daß er Liebesbeweise des Volks freudig dankbar erwiedere, und oft und gern, ohne blendenden Prunk, ohne durch seine Gegenwart zu belästigen, mit Vertrauen, aber zugleich mit Würde, vor den Unterthanen erscheine. Ein Fürst von anerkanntem hohem Verdienst, der so den Fürsten verbirgt, und sich so

ganz nur als Mensch zeigt, wandelt eben darum als ein Gott unter den Menschen. Ihn begleitet die Herrlichkeit, ihn umgibt die Sicherheit eines Gottes.

Inhalt.

		Seite
	Lebensgeschichte des Verfassers	7
1.	Fürsten-Wollust	13
2.	Der Mann von Roß	21
3.	Anstand	24
4.	Empfehlungen	31
5.	Aufwand	34
6.	Wildbahnen	39
7.	Feinheit	42
8.	Denkfreiheit	44
9.	Vergeltung	50
10.	Geschichte	53
11.	Pilotenfische	54
12.	Zeitvertreibe	55
13.	Müßiggang	59
14.	Nachruhm	60
15.	Sittenwerth	63
16.	Sicherheit	72

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engel, Johann Jakob,

Engel's Fürstenspiegel (Im Auszuge)

Gotha ; Neu-York 1828

P.o.germ. 1988 q-1/3#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128540-0